Unsere Heimat
Vergangenheit und Gegenwart

60 Jahre nach Kriegsende

1945 2005

Krieg und Frieden

Heimat- und Kulturverein
Bad Abbach e.V.

Heft 31/2005

Unsere Heimat
Vergangenheit und Gegenwart

60 Jahre nach Kriegsende

1945 2005

Krieg und Frieden

Heimat- und Kulturverein
Bad Abbach e.V.

Heft 31/2005

Heimat- und Kulturverein Bad Abbach e. V.

60 Jahre nach Kriegsende
1945 - 2005
****

Verfasser
Werner Sturm

Festvortrag im Kursaal Bad Abbach
Freitag, 22. April 2005

Zum Gedenken an die Gefallenen
beim Donauübergang im April 1945

mit einem Anhang
zum Zeitgeschehen
****

Layout
Werner Sturm
Gerrita Dworatzek
****

Titelblattgestaltung und Illustrationen
Bruno Zachriat

Korrektur
Gerti Sturm

Herausgeber
Heimat- und Kulturverein Bad Abbach e.V.

****

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
des Heimat- und Kulturvereins
Bad Abbach e.V.

Inhalt

Vorwort.....4

60 Jahre nach Kriegsende - 1945 - 2005
(Vortrag)
Die Kämpfe um den Donauübergang bei Bad Abbach
Die Rettung der Stadt Regensburg
Die Soldaten der 38. Grenadierdivision der Waffen-SS.....6

Kriegsende 1945 Bad Abbach
Ortsbegehung und Gespräch mit Herrn Alfred Kefer.....45

Kriegsende 1945 Bad Abbach
Gespräch mit Herrn Herrmann Seidl-Schulz.....48

Kriegsende in Dünzling
Aufzeichnungen des Expositus Johann Santl von Dünzling.....52

Tag des offenen Denkmals 2005
Geschichtliche Wanderung mit Herrn Heimler
und Herrn Schlegl 55

Nachlese.....60

Bombenabwurf über Bad Abbach
am 22. Februar 1944
Aufzeichnungen Dr. Alfons Kraus.....67

Literatur.....70

Vorwort

In den Monaten März und April 2005 berichteten die Medien sehr ausführlich über das Kriegsende vor 60 Jahren. Es wurde damals für alle ein bitteres Ende. Not, Elend und Tod kamen in jede Stadt, jedes Dorf unserer Heimat.
Vor allem um Regensburg und den Donauübergang bei Bad Abbach kam es zu schweren Rückzugsgefechten, die vielen amerikanischen und deutschen Soldaten das Leben kosteten.
Regensburg war zur Festung erklärt worden und sollte bis zum letzten Stein verteidigt werden. Der stellvertretende Festungskommandant der Stadt Regensburg, Major Robert Bürger, später Oberst in der Bundeswehr, berichtete mir in einem Gespräch 1982 über die aussichtslose Lage, die Stadt zu verteidigen.
"Wir hätten schon verteidigt," berichtete er. "Jedoch hatten wir keine schweren Waffen, nicht einen einzigen Panzer. Was uns zur Verfügung stand, waren 40 000 Schuss Gewehrmunition für 2400 Soldaten, die zudem noch in der Stadt verteilt waren. Das wären nicht einmal 20 Schuss für jeden Soldaten gewesen. Eine Verteidigung war somit aussichtslos. Dazu kam der Befehl des Kommandierenden Generals des LXXXII. Korps aus Landshut, Regensburg aufzugeben und an der Isar eine neue Verteidigungslinie aufzubauen. Da die Amerikaner das Gebiet zwischen Hohengebraching und Obertraubling noch nicht besetzt hatten, konnten wir durch diese Lücke in der Nacht vom 26. auf 27. April die Stadt verlassen."
Die Stadt Regensburg hat ihre Rettung vor der totalen Zerstörung nicht einer Person zu verdanken. Eine der Voraussetzungen war, dass die jungen Soldaten der 38. SS-Division Nibelungen durch ihren erbitterten Widerstand das Regiment der 65. amerikanischen Infanteriedivision fast 32 Stunden an der Donau aufhielten. Dadurch blieb der etwa vier Kilometer breite Korridor im Süden der Stadt offen.
Der Vortrag, den ich am 23. April 2005 im Kursaal Bad Abbach gehalten habe, wird ergänzt durch Mitteilungen von Bad Abbacher

Bürgern, die teilweise selbst noch Zeitzeugen sind und nach 60 Jahren ein sehr detailliertes Wissen aufweisen.
Den Vortrag ergänzen Gespräche mit Herrn Alfred Kefer, Herrn Herrmann Seidl-Schulz und die geschichtliche Wanderung zum Tag des offenen Denkmals mit Herrn Albert Schlegl und Michael Heimler. Herr Expositus Johann Santl von Dünzling hat über die letzten Kriegstage im Ort Dünzling detaillierte Aufzeichnungen gemacht, die dem Heimatbuch von Johann Auer in Auszügen entnommen sind.
Viele aufschlussreiche und wissenswerte Beiträge aus dieser Zeit, die mir meist privat erzählt wurden, habe ich in dem Kapitel "Nachlese" zusammengefasst.
Herr Dr. Alfons Kraus hat seine Erinnerungen an die Bombenabwürfe vom Faschingsdienstag 1944 schriftlich festgehalten und zum Abdruck zur Verfügung gestellt.
Das vorliegende Heimatheft möchte die Ereignisse dieser letzten Kriegstage in Ergänzung an das Heft 5 "Das bittere Ende "auch für die Nachwelt dokumentieren. Die jüngsten Veteranen sind heute etwa 77 Jahre alt. In einigen Jahren gibt es nur mehr Denkmäler und schriftliche Aufzeichnungen.
1985 haben Marktgemeinde, Krieger- und Soldatenverein und der Heimat- und Kulturverein das Denkmal für die Gefallenen an der Donau errichtet und alle 5 Jahre zu einem Gedenken eingeladen, an dem auch regelmäßig Überlebende dieser Kämpfe teilgenommen haben.
Ich bedanke mich bei allen, die mich mit Rat und Tat bei der Erstellung dieses Heftes unterstützt haben.

Werner Sturm

Werner Sturm

60 Jahre nach Kriegsende
1945 - 2005

Am Ende des Zweiten Weltkrieges steht die Brücke von Remagen für einige Tage im Mittelpunkt der welthistorischen Ereignisse. Die Einnahme der noch fast intakten Rheinbrücke durch die Amerikaner am 7. März 1945 ermöglichte den alliierten Truppen einen völlig unverhofften Übergang über den Fluss. "American soldiers cross the Rhine with dry feet" (Amerikanische Soldaten überqueren den Rhein trockenen Fußes) plakatierten die Amerikaner stolz an der Brücke.

Eisenhower wird mit den Worten zitiert, die Brücke sei ihr Gewicht in Gold wert. Hitler tobte, er vermutete Sabotage und ließ fünf der verantwortlichen Offiziere durch ein Standgericht zum Tode verurteilen und erschießen.

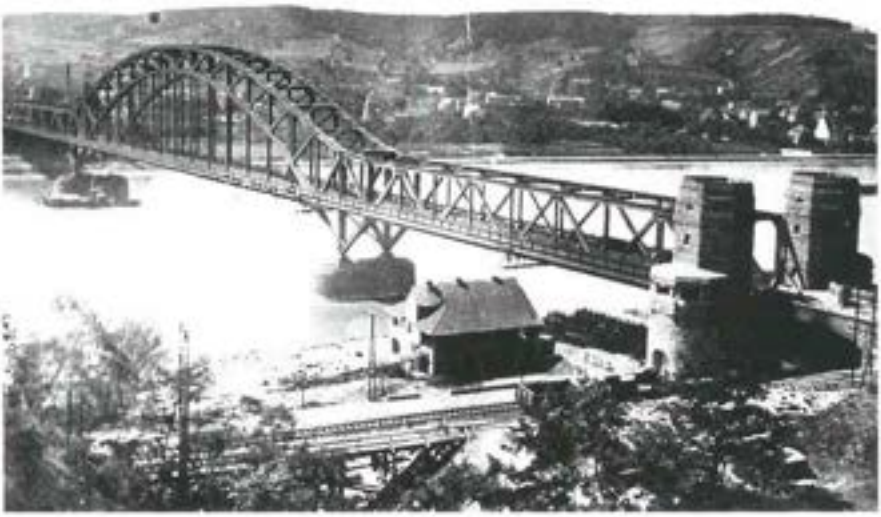
Zehn Tage später stürzte die von zahlreichen Zerstörungsversuchen beschädigte Brücke ein.

Diese Brücke war in den Kriegsjahren 1916 bis 1918 gebaut worden, um die Versorgungswege zur Westfront zu verkürzen, diente aber 1918 mehr dem Rückzug der deutschen Truppen. Benannt war die Brücke nach dem Generalfeldmarschall des 1. Weltkrieges Erich Ludendorff.

Damit sich ein solches Debakel nicht mehr wiederholen konnte, wurden bei feindlicher Annäherung Brücken gesprengt, unabhängig von der Bedeutung, ob die Zerstörung militärisch für notwendig erachtet wurde.

Ich werde dies bei der Erläuterung der Sprengung der Regensburger Brücken noch genauer ansprechen.

Die Amerikaner gingen in der Regel für die eigenen Soldaten ein geringes Risiko ein. Bot sich in den Städten und Dörfern die Kapitulation an, ging das weitere Vorgehen meist ohne Blutvergießen vor sich. Ergab sich Widerstand, setzten sie ihre Luftwaffe ein. Die Artillerie schoss aus sicherer Entfernung die Orte sturmreif.



Die Brücke von Remagen vor und nach der Zerstörung im März 1945

General Patton

Der Kommandierende General der 3. US-Armee hatte vom Oberkommandierenden Dwight D. Eisenhower den Befehl erhalten, nicht weiter nach Osten vorzustoßen. Seine Panzerspitzen waren bereits in der Nähe von Chemnitz. Er sollte nach Süden schwenken und zu den Alpen vorstoßen. Denn hier vermutete man noch erheblichen Widerstand in der sogenannten Alpenfestung.

Der Begriff Alpenfestung war nur Propaganda, wie der Generalfeldmarschall Albert Kesselring, der Oberbefehlshaber West, in seinen Erinnerungen zugab.

Die Gesamtstärke der 3. US-Armee des Generals Patton betrug 12 Infanteriedivisionen und 6 Panzerdivisionen mit insgesamt 346 000 Soldaten.

Auf deutscher Seite standen 60 000 Soldaten dieser zahlenmäßigen Übermacht gegenüber. Die deutschen Truppen waren zwar kampferprobt, jedoch in den Einheiten stark dezimiert.

General Patton hatte den Auftrag, so rasch wie möglich donauabwärts zu marschieren, um bei Linz auf die Sowjets zu treffen. Es bestand die Gefahr, dass die sowjetischen Truppen bei Linz nicht auf die Amerikaner warten, sondern vollendete Tatsachen schaffen und plötzlich zwischen Passau und Salzburg an Inn und Salzach stehen würden.

Da war die zur Festung erklärte Stadt Regensburg ein sehr lästiges Übel. Die Stadt würde für mehrere Tage einige Divisionen binden. Ziel war also eine rasche Einnahme der Stadt.

Zur Person des Armeegenerals Patton:

Er war ein Kavalleriegeneral aus den Südstaaten der USA. Von Natur aus war er kein Hardliner, sondern ein kenntnisreicher Offizier.

Er war ein profunder Kenner der europäischen Kriegsgeschichte. Besonders vertraut war er mit Napoleon und den napoleonischen Kriegen. Seinem besonderen Interesse galten die Orte Abensberg und Eggmühl, wo die großen Napoleonschlachten stattgefunden hatten.

Patton galt als der Begründer der US-Panzerarmee. Er war zuletzt Kommandeur der 3. US-Armee und besetzte im April 1945 Bayern.

In Bad Tölz errichtete er sein Hauptquartier und war kurze Zeit Militärgouverneur über ganz Bayern. Auf seinen Befehl durfte die Junkerschule in Bad Tölz nicht bombardiert werden. In dieser Kaserne errichtete er sein Hauptquartier und gab ihr den Namen Flint-Kaserne. Sein Freund Oberst Flint war 1944 in Frankreich gefallen.
Patton setzte sich gegenüber Eisenhower für eine menschlichere Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen ein. Er starb noch 1945 nach einem schweren Verkehrsunfall bei Mannheim. Er galt als der Rommel der amerikanischen Armee. Gegen General Rommel hatte er auch in Nordafrika gekämpft.
Bei einer meiner Wehrübungen sagte mir ein amerikanischer Major: "Das Augen eines jeden amerikanischen Offiziers beginnt zu glänzen, wenn der Name des Generals Patton fällt."
Als Patton vom nördlichen Donauufer aus die beiden Löwen bei Bad Abbach sah, soll er den Befehl gegeben haben, das Denkmal nicht zu zerstören. Die beiden Löwen wollte er nach Amerika bringen lassen, um sie im Vorgarten seines Hauses aufzustellen.

Die letzten Kriegswochen in unserer Heimat

Die Einführung der Standgerichte mit dem Tagesbefehl vom 15. Februar 1945 in den "feindbedrohten Verteidigungsbezirken" bedeutete für Soldaten und Zivilisten das Schlimmste:
Ich zitiere: "Die Härte des Ringens um den Bestand des Reiches erfordert von jedem Deutschen Kampfentschlossenheit und Hingabe bis zum Äußersten. Wer versucht, sich seinen Pflichten gegenüber der Allgemeinheit zu entziehen, insbesondere wer dies aus Feigheit oder Eigennutz tut, muss sofort mit der nötigen Härte zur Rechenschaft gezogen werden."
Dies bedeutete in der Regel das Todesurteil durch das Standgericht mit sofortigem Vollzug durch Erhängen oder Erschießen. Ich werde in einigen konkreten Beispielen noch näher darauf eingehen.
Standgerichte gab es auch schon früher. Für die NS-Führung sollte mit dem Standrecht eine Verschärfung erreicht werden. Das Standgericht sollte aus einem Richter, einem hohen Wehrmachtsoffizier und einem Stabsoffizier der Militärpolizei bestehen. Verteidiger

waren in der Regel nicht vorgesehen.
Die Praxis jedoch zeigte, dass Hitler, wie auch die Gauleiter sich das Recht nahmen, allein nach dem Standrecht Urteile zu fällen.
Eine weitere Einschüchterungsmaßnahme stellte der Flaggenbefehl vom 29. März 1945 dar, den der Reichsführer SS Heinrich Himmler an die Wehrmacht und die Waffen-SS ausgegeben hatte. Wer zum Zeichen der Aufgabe des Widerstandes eine weiße Fahne vor seinem Haus anbrachte, musste damit rechnen, sofort erschossen zu werden.
Ich zitiere: "Zum jetzigen Zeitpunkt des Krieges kommt es einzig und allein auf den sturen und unnachgiebigen Willen zum Durchhalten an. Gegen das Heraushängen weißer Tücher, das Öffnen bereits geschlossener Panzersperren ist mit härtesten Maßnahmen durchzugreifen. Aus einem Haus, aus dem eine weiße Fahne erscheint, sind alle männlichen Personen zu erschießen."
In der Ergänzung heißt es: "... und deren Häuser sind niederzubrennen."
Im Führerbefehl vom 19. März 1945 wurde den zurückweichenden deutschen Truppen befohlen, "sämtliche militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes, die sich der Feind zur Fortsetzung des Kampfes nutzbar machen könnte, zu vernichten."
Hitler dachte daran, nicht nur dem Feind seine Beute vorzuenthalten, sondern auch dem deutschen Volke die Lebensgrundlagen zu zerstören. Mit ihm sollte auch das Volk untergehen, da es zu schwach war, als arische Herrenrasse zu bestehen.
Am 12. April 1945 ging ein von Heinrich Himmler, Wilhelm Keitel und Martin Bormann unterzeichneter Befehl an alle Kampfkommandanten der Städte:
"Die Städte sind bis zum Äußersten zu verteidigen. Zuwiderhandlungen werden mit dem Tode bestraft. Zivilisten, die die Ausführungen dieses Befehls behindern, werden mit dem Tode bestraft. Für die Befolgung des Befehls sind in jeder Stadt die ernannten Kampfkommandanten persönlich verantwortlich."
Aus diesem Befehl sind auch die Todesurteile gegen den Dompre-

diger Johann Maier und gegen Lottner und Zirkl zu erklären.
Die alliierten Geheimdienste hatten sichere Informationen, dass Hitler in den letzten Kriegstagen keinen Versuch mehr machen würde zu kapitulieren oder mit den Alliierten zu verhandeln. Man war der Überzeugung, dass die NS-Führung den Untergang nur noch hinauszögern wolle.
Ich selbst erinnere mich noch als Vierjähriger, als man in den letzten Kriegswochen von den Wunderwaffen V1 und V2 hörte und eine ältere Frau zu meiner Mutter überzeugt sagte: "Und wenn die V5 zum Einsatz kommt, dann siegen die Unseren "(V = Vergeltungswaffe).
Dass Regensburg am Ende des Zweiten Weltkrieges nicht von einem Flächenbombardement zerstört wurde, erscheint noch heute wie ein Wunder. Die US-Luftwaffe hatte das Stadtgebiet noch kurz vor Kriegsende mit Luftaufnahmen exakt erfasst.
Nach dem Durchhaltebefehl Adolf Hitlers sah es ganz so aus, als stünde der Domstadt ein ähnliches Schicksal bevor wie den Städten Schweinfurt, Köln, Würzburg oder Nürnberg.
Nach dem Fall der Gauhauptstadt Bayreuth und der Einnahme Nürnbergs durch die Amerikaner marschierten zwei Infanteriedivisionen zielstrebig auf Regensburg zu.
Auf Regensburg gab es 20 Luftangriffe, 19 davon durch die Amerikaner, einer durch die Engländer. Der Ölhafen wurde zerstört. 300 Bomben gingen auf den Hauptbahnhof, auf das Eisenbahngelände den Bereich der Walhallastraße, die Eisenbahnbrücken über die Donau, das Elektrizitätswerk und die noch intakten Reste des Messerschmittwerkes nieder. 112 Menschen fielen diesem Bombenhagel zum Opfer.
Dem Polizeibericht von Bad Abbach ist im März 1945 zu entnehmen: Beim Bahnhof Bad Abbach sind zwei Lokomotiven und ein Eisenbahnwaggon von Tieffliegern in Brand gesetzt worden. Zwei Lokführer sind verletzt, zwei Wehrmachtsangehörige tot.
Zwei Focke-Wulf-Flugzeuge wurden von feindlichen Jägern angegriffen und abgeschossen. Zwei Piloten retteten sich mit den Fallschirmen, einer kam dabei ums Leben.

Zerstörte Dörfer und Städte unserer Heimat

In den Tagen zwischen dem 12. und 20. April nahm überall die Angst zu, inwieweit unsere Dörfer und Städte in die unmittelbaren Kriegshandlungen verwickelt werden würden.

Die Leute vergruben in Kisten und Milcheimern Lebensmittel und Wertsachen, vor allem Schmuck, Geld, auch Waffen und vor allem Hinweise, durch die man den Amerikanern verdächtig vorkommen könnte.

Um geschichtliche Baudenkmäler der Feindsicht zu entziehen und vor der Zerstörung zu retten, wurden diese mit Tarnnetzen eingehüllt, wie die Walhalla und die Befreiungshalle. Diese "getarnten" Gebäude zeichneten sich jedoch als dunkle Kolosse in der Umgebung ab. Sehr auffällig war dies in klaren Nächten, in denen man die Silhouette noch deutlicher erkennen konnte.

Die Befreiungshalle bei Kelheim. Das mit Tarnnetzen eingehüllte Gebäude sollte Sichtschutz vor feindlichen Flugzeugen bieten.

Das Schicksal Wächtlers, des Gauleiters der Ostmark

Wächtler gibt am 1. April 1945 einen Aufruf zum Durchhalten im Regensburger Kurier heraus:

"Jetzt gibt es kein persönliches Interesse mehr. Der letzte Blutstropfen gehört unserem Volk und unserem Führer. Für die gesamte Bevölkerung ist die Stunde der Bewährung, der Opferbereitschaft und des Kampfes gekommen. Der deutsche Offizier und Soldat kämpft mit den Angehörigen der Partei Schulter an Schulter bis zum letzten Atemzug".

Solche Appelle werden von der Führung erwartet. Wächtler steht aber in Berlin wegen seines ausschweifenden Lebens im Zwielicht.

Als in den Tagen um den 13. April Bayreuth, die Hauptstadt der Ostmark bombardiert wird, lässt Wächtler die Familien seiner Mitarbeiter nach Dingolfing bringen.

Er selbst verlässt das brennende Bayreuth und setzt sich an die relativ sichere tschechische Grenze ab. Er selbst sprach von einer Verlegung der Gauleitung. Aber es war nichts anderes als Flucht vor dem Feind. Er residierte im noblen Grenzlandhotel Herzogau bei Waldmünchen und traf sich mit erlesenen Gesellschaften.

Die Rache kam nicht von den Amerikanern, sondern aus Berlin. Hitler ordnete die standrechtliche Erschießung des Gauleiters an, nachdem er von dessen Flucht erfahren hatte. Die Durchführung lag in Händen seines Stellvertreters Ruckdeschel.

Am Abend des 19. April 1945 war Wächtler mit dem Auto und einigen Begleitern weggefahren und nicht im Hotel. Plötzlich war das Gebäude von SS-Leuten umzingelt. Die SS gab keine Erklärung ab, durchsuchte aber das gesamte Hotel.

Wächtler kam morgens um 6 Uhr ahnungslos zurück. Er wurde sofort umstellt und in ein größeres Zimmer geführt. Dort wurde ihm das Todesurteil vorgelesen. Wächtler nahm dies äußerlich gefasst an. Er sagte noch: "Was wollt ihr denn? Ich bin doch einer von euch."

Wächtler wurde aus dem Gebäude geführt. Das Erschießungskommando nahm Aufstellung. Wächtler konnte immer noch nicht glauben, dass er in wenigen Sekunden tot sein wird und Hitler selbst

das Todesurteil unterzeichnet hat. Als die Teilnehmer des Erschießungskommandos die Maschinenpistolen durchladen, ruft er noch laut: "Es lebe der Führer!" Im Kugelhagel bricht er zusammen. Seine Leiche wird an Ort und Stelle verscharrt.
Sein Nachfolger wird der Brigadeführer und bisherige Stellvertreter Ruckdeschel.

Die Verteidigung der Stadt Regensburg

Für die Verteidigung der Stadt Regensburg standen 2400 Soldaten (nach anderen Angaben nur 1400) zur Verfügung. Dazu kamen noch einige hundert Mann des Volkssturms mit jedoch sehr geringer Kampfkraft.
Als die Meldungen über den amerikanischen Vorstoß bis zur Stadtgrenze beim verantwortlichen Gauleiter eintrafen, mag sich der an die Brücke von Remagen erinnert haben. Die Einnahme dieser unbeschädigten Brücke durch die Amerikaner hatte den völligen Zusammenbruch der Verteidigung am Rhein zur Folge. Die verantwortlichen Offiziere waren zum Tode verurteilt worden.

Major Robert Bürger, stellvertretender Kampfkommandant von Regensburg

Am Morgen des 14. April 1945 hatte sich bei Hüsson, dem Kampfkommandanten ein Major Bürger gemeldet, der sich auf dem Weg zum Personalamt nach Traunstein befand, nachdem er sein Regiment an der Ostfront aufgrund der dramatischen Lageentwicklung nicht mehr erreichen konnte.

Major Bürger

Major Bürger war vor dem Krieg mehrere Jahre in Regensburg stationiert gewesen.
Bürger war 1935 zum Regensburger Infanterieregiment 20 einge-

zogen worden. 1938 Leutnant. 1942 heiratete er eine Regensburgerin. Seine späteren Verwendungen: Kompaniechef, Regimentsadjutant, ein dreiviertel Jahr Bataillonskommandeur im Russlandfeldzug. Im Frühjahr absolvierte er einen Regimentsführerlehrgang.
Da seine Familie noch in Dechbetten wohnte, machte er Station in der Stadt und stellte sich dem Kampfkommandanten für die Verteidigung zur Verfügung. Der machte ihn zu seinem Stellvertreter.
Am 20. April bereiteten die Amerikaner die umfassende Zerstörung der Festung Regensburg vor. Das Stadtgebiet war mit zahlreichen Luftaufnahmen exakt erfasst, die wichtigsten Betriebe und Einrichtungen auf den Landkarten für eine gezielte Bombardierung gekennzeichnet.
Es war davon auszugehen, dass die Amerikaner das in Nürnberg praktizierte Verfahren anwenden würden: Dies bedeutete Einschließung der Stadt, Luftangriffe, Artilleriebeschuss und, nachdem die Stadt in Schutt und Asche liegt, Großangriff mit den Kampftruppen.
Mit der Einnahme von Schwandorf war der Weg frei in Richtung Regensburg.
Am 23. April ließ Gauleiter Ruckdeschel die Brücken in und bei Regensburg sprengen. Die Steinerne Brücke wurde zunächst verschont. Am Nachmittag wurde auch sie an zwei Stellen gesprengt.
Die von Ruckdeschel befohlene Sprengung der Donaubrücken erwies sich als grober Fehler. Denn ein deutsches Truppenkontingent von etwa 2000 Soldaten wird nördlich von Regensburg von den Amerikanern eingekreist und gefangen genommen.
Die Reste zweier deutscher Divisionen bekamen den Auftrag, beiderseits von Regensburg am Südufer eine Verteidigungslinie aufzubauen. Da in Regensburg die Brücken gesprengt sind, Fahrzeuge und vor allem Sprit kaum mehr zur Verfügung standen, mussten sie in Fußmärschen über die noch intakten Brücken in Kelheim und Straubing ausweichen.
Noch am selben Tag hielt Gauleiter Ruckdeschel im Capitol am Arnulfsplatz eine markige Rede:
"Regensburg wird verteidigt bis zum letzten Stein. Je schlimmer die

Not, um so fanatischer müssen wir sein, weil es um Deutschland geht. Die Parole für Regensburg lautete: Nicht schwach sein, nicht feige sein, nicht kapitulieren."
Nach den Durchhalteparolen an die Bevölkerung begab sich der Gauleiter wieder in sein relativ sicheres Domizil, das er seit einigen Tagen im Jagdschloss des Fürsten von Thurn und Taxis in Schloss Haus zwischen Thalmassing und Untersanding aufgeschlagen hatte.
Die Bevölkerung war dafür, die Stadt zu übergeben. Durch Mundpropaganda verbreitete sich das Gerücht, auf dem Moltke-Platz würde eine Kundgebung für die kampflose Übergabe der Stadt stattfinden. Prominente Persönlichkeiten, wie der Chefarzt Dr. Ritter vom Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, der Domprediger Dr. Johann Maier werden als Redner genannt. Frauen wurden aufgefordert, ihre Kinder zur Demonstration mitzubringen, um die SS zu hindern, Schusswaffen zu gebrauchen. Kinder sollten als lebende Schutzschilder dienen. Der Kreisleiter Weigert ließ über Lautsprecher verkünden, dass es verboten sei, die Kundgebung zu besuchen. Man löste sogar Fliegeralarm aus, um eine nahe Bombardierung anzukündigen. Ein Flugzeug ließ man im Tiefflug über die Stadt fliegen.
Man muss sich die Spannung in der Stadt vorstellen. Am Vormittag und frühen Nachmittag waren die Brücken gesprengt worden. Die Verunsicherung, die Angst, die Verzweiflung steckte die Menschen an. Viele flohen aus der Stadt zu Bekannten und Verwandten in die Umgebung.
Niemand wusste, wie viele Menschen sich zur Zeit in der Stadt befanden. Schulen, Schülerheime und Gasthäuser waren zu Lazaretten erklärt worden. Man wartete verzweifelt auf eine Persönlichkeit, die eine positive Wende schaffen und Mut zusprechen könnte.
Bereits Tage vorher war Bischof Buchberger gebeten worden, auf einem der beiden Domtürme eine weiße Fahne hissen zu lassen: Buchberger willigte nicht ein: "Dann schlagen sie uns alle tot."
Um 18.00 Uhr waren etwas mehr als tausend Menschen auf dem Moltke-Platz versammelt.
Keiner der erwarteten Redner ergriff das Wort. Aus der Menge rief

jemand: "Gauleiter und Kreisleiter gehören aufgehängt." Es kam zu einem Tumult. Durch einen Messerstich wurde ein Mann in den Hals getroffen, einem anderen ein Auge ausgestochen.
In dem sich weiter entwickelnden Tumult stieg der anwesende Domprediger Maier auf ein Podest und versuchte die Menge zu beruhigen.

Die Rede des Dompredigers Dr. Johann Maier.
Er knüpft an seine Predigt vom Vortag im Dom an:
"Regensburger und Regensburgerinnen aller Konfessionen! Ich habe gestern im Dom die Worte des ersten Papstes zum Gegenstand meiner Ausführungen gemacht: Jede Obrigkeit ist von Gott. Wir sind daher jeder Obrigkeit untertan. Denn es gibt keine Gewalt außer von Gott. Wir dürfen daher keinen Aufruhr machen. Wir sind doch nicht zusammengekommen, um zu demonstrieren und gegen die Regierung zu hetzen. Wir fordern nicht, wir wollen nur bitten....(Zwischenrufe: Wir fordern!). Wenn wir die Obrigkeit beeindrucken wollen, so können wir das am besten dadurch, dass wir in Ruhe und sittlichem Ernst vor sie hintreten.
Was wir erbitten wollen, ist die kampflose Übergabe der Stadt mit ihren vielen Lazaretten. Dies ist gerechtfertigt aus folgendem Gründen:... " Maier wird lautstark unterbrochen und von einem Polizisten in Zivil vom Podium gezerrt. Trotz der Proteste der Leute wird er in das Polizeipräsidium am Minoritenweg gebracht.
(Die Rede war nicht schriftlich vorbereitet, sondern spontan gehalten. Der Inhalt ist durch Augenzeugen belegt.)

Domprediger Dr. Johann Maier

Den ehemaligen Gendarmeriehauptwachtmeister Lottner kostete seine Empörung über die Verhaftung des Dompredigers das Leben. Auf der Wache in der Kreisleitung versuchte man, aus ihm ein Geständnis herauszupressen. Da er nichts gestand, erschossen ihn die SS-Leute.
Mit Domprediger Maier wurde auch der Rentner Zirkl (früherer Mesner), der an der Kundgebung teilgenommen hatte, verhaftet. Insgesamt wurden etwa 20 Personen festgenommen, die meisten während der Gerichtsverhandlung wieder freigelassen.

Die Gerichtsverhandlung

Zirkl war völlig unbeteiligt an dieser Demonstration. Der schwerhörige Rentner sei von seiner Tochter zur Kundgebung geschickt worden, weil sie gehört habe, dass dort der Kreisleiter für eine kampflose Übergabe der Stadt spreche. Die Tochter und er hätten darin die Rettung der Stadt und für ihr kleines, mühsam erworbenes Besitztum gesehen.
Um 00.30 Uhr standen die Todesurteile fest.
Das Urteil des Landgerichtsdirektors Schwarz und seiner beiden Beisitzer Pointner und Gebert lautete:

Die Angeklagten Dr. Maier und Zirkl haben öffentlich den Willen des deutschen Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen versucht. Dr. Maier als Sprecher einer Kundgebung, die auf kampflose Übergabe der Stadt Regensburg abzielte, Zirkl als Teilnehmer mit dem Willen, dass die Kundgebung ihren Zweck erreiche. Sie werden zum Tode und Verlust der Ehrenrechte eines Deutschen auf Lebenszeit verurteilt.
Der Regensburger Polizei wird es nicht zugemutet, die Hinrichtung zu vollziehen. Ein SS-Kommando übernimmt die Ausführung.
Maier muss sein Priestergewand ablegen und bekommt eine schäbige Zivilkleidung verpasst. Ein Schild mit der Aufschrift "Hier starb ein Saboteur" wird an der Brust befestigt. Als Galgen diente eine Stange, die zwischen zwei Fahnenmasten befestigt wurde.
Bei der Gerichtsverhandlung in der Polizeidirektion am Minoritenweg war auch der stellvertretende Kampfkommandant Major Robert Bürger anwesend. Er berichtete mir in einem persönlichen Gespräch von der aufgeheizten Situation im Gerichtssaal. Wörtlich: "Die hätten jeden, der ein Wort dagegen sagte, sofort zum Tode verurteilt. Da war auch für mich als Wehrmachtsoffizier nichts zu machen."
Zirkl und Maier wurden am Moltkeplatz aufgehängt. Allerdings berichten Zeugen, dass beide Todeskandidaten Folterwunden aufwiesen. Sie wurden fast ohnmächtig zum Galgen geschleift und erhängt. Um 03.25 Uhr waren beide tot. Die Leiche des erschossenen Michael Lottner legte man neben dem Galgen nieder. Sie sollten als Warnung für die gesamte Bevölkerung gelten.
Zum Verhalten der Bistumsleitung berichtete mir Robert Bürger: "Sicher hat der Bischof nichts unternommen. Und wenn er etwas versucht hätte, er hätte nichts erreicht, nicht einmal einen Aufschub. Das Todesurteil durch den Gauleiter stand schon vorher fest."

Der Kampf um Regensburg

Noch am Abend des 24. April 1945 um 19.00 Uhr erteilte der Kommandierende General der 3. US-Armee Patton der 65. und der 71. Infanteriedivision den Befehl, Regensburg einzunehmen.

Das Risiko, Regensburg auf dem Weg nach Linz zu umgehen, konnte nicht eingegangen werden. Man wollte nicht feindliche Truppen von beträchtlicher Stärke im Rücken bleiben lassen. Man vermutete in Regensburg eine Kampftruppe von etwa 6000 gut ausgerüsteten Soldaten.

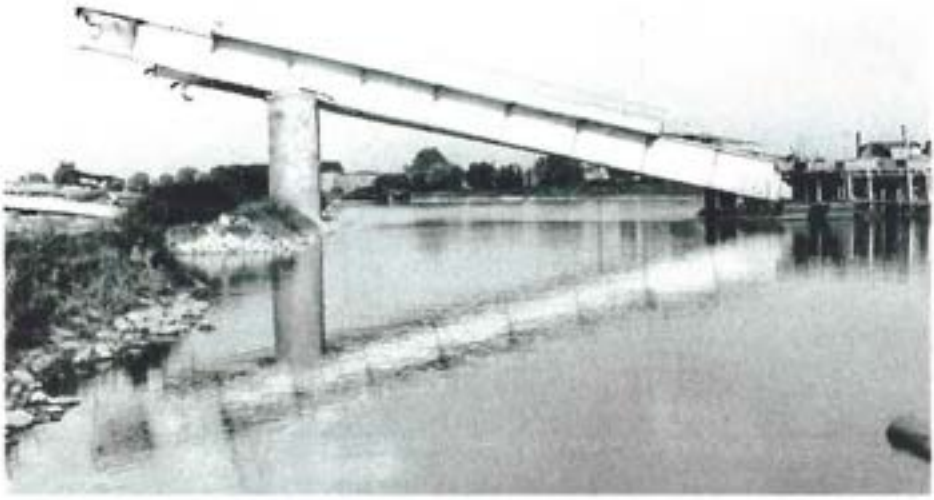
Die am 23. April 1945 gesprengte Steinerne Brücke

Noch in der Nacht um 02.00 Uhr begann die 65. Infanteriedivision im Westen von Regensburg die Donau zu überqueren.

Gegen 04.00 Uhr setzten bei Donaustauf die Kämpfe ein. Dort gelang es der 71. Division noch am Morgen, die Donau zu überqueren und eine Notbrücke zu errichten. Bereits am Abend war Obertraubling besetzt. Der deutsche Widerstand in diesem Bereich war gering.

Das US-Regiment der 65. US-Division bekam es mit Teilen der 38.

SS-Division Nibelungen zu tun. Das Regiment hatte den Auftrag, bei Kapfelberg in Richtung Alkofen-Lengfeld über die Donau zu setzen.
Einige Einheiten setzten über und stießen unter hohen Verlusten vom 26. auf 27. April bis Peising-Seedorf vor.
Ein etwa 4 Kilometer breites Gebiet bis Obertraubling, das das Regiment noch hätte einnehmen sollen, blieb für eine Nacht frei. Der Ring um Regensburg konnte nicht mehr geschlossen werden. Und genau dieser Lücke hat die Stadt Regensburg ihre Rettung zu verdanken.
Bei der Korpsführung war die Falschmeldung eingegangen, dass Regensburg bereits gefallen sei. Der britische Sender BBC hatte gemeldet: Ratisbon has been coventried (Regensburg ist zerstört).



Die zerstörte damalige Adolf-Hitler-Brücke, heute Nibelungenbrücke

Was geschah in diesen Stunden in der Stadt Regensburg?
Die 2400 Soldaten konnten einer 20fachen Übermacht nicht standhalten. Dazu Bürger: Wir hätten verteidigt, hatten aber keine schweren Waffen. Die 40 000 Schuss Gewehrmunition waren zu wenig.
Zudem brauchte die Verteidigung an der Isar dringend Verstärkung. Der deutsche Korpskommandeur wollte daher Regensburg aufgeben.
Generalleutnant Tolsdorf rief um 21.00 Uhr aus Landshut im fürstlichen Schloss (Gefechtsstand der Führung) an, mit der Anfrage, ob es möglich sei, die Truppe noch in der Nacht aus der Stadt herauszubringen.

Die zerstörte Obermünsterkirche

In der sofortigen Lagebesprechung des Kampfkommandanten Major Hüsson, seines Stellvertreters Major Robert Bürger und Major Matzke ging es darum, Verteidigung bis zur letzte Patrone oder Ausbruch. Die Kommandanten bürgten jedoch mit ihrem Kopf für die volle Verteidigung. Zudem war Hüsson erst am 23. April als neuer Kampfkommandant für Regensburg eingesetzt worden. Sein Vorgänger war wegen seiner weichen Haltung abgesetzt worden. Hüsson war ein Hardliner.
Matzke schlug vor auszubrechen und zwar in breiter Front (in Linie). Allerdings wusste man nicht, wie breit die Lücke war, die die Amerikaner offen gelassen hatten. Eine Feindberührung hätte verheerende Folgen für die Truppe haben können.
Major Bürger schlug vor, die Truppe in Reihe (im "Gänsemarsch") aus der Stadt zu führen. Bürger hatte vor dem Krieg bereits in Regensburg gedient und kannte daher die Gegend südlich von Regensburg.
Der Kommandant schloss sich dem Vorschlag Bürgers an. Er verständigte das Korps in Landshut. Umgehend kam der Befehl:
"Auf Befehl des Oberkommandos des Heeres räumt der Kampfkommandant mit der Kampftruppe die Stadt Regensburg. Die Kampftruppe ist der 416. Infanteriedivision zu unterstellen. Nach Abzug der Kampftruppe ist Regensburg eine offene Stadt. Der Volkssturm ist zu entlassen."
Die einzelnen Truppenteile mußten aus den Stadtteilen zusammengezogen werden. Bereits gegen 02.00 Uhr verließen die ersten Kontingente die Stadt: Friedenstraße, Landshuter Straße, Kavalleriekaserne über den Napoleonstein in Richtung Scharmassing auf der heutigen Panzerstraße. Über Wolkering und Gebelkofen schwenkte man nach Köfering, Alteglofsheim, weiter zur Reichsstraße.
Oberbürgermeister Schottenheim organisierte noch notwendige Fahrzeuge für die Truppe: Transport der Verpflegung, Sanitätsversorgung, einzelne Truppenteile wurden mit Fahrzeugen transportiert.
Nur der vorher nicht informierte Kreisleiter Weigert war nicht einverstanden. Er verlangte die Verteidigung bis zur letzten Patrone.

Er wollte sich sogar mit seinem Stab "als Gewehrträger in vorderster Linie" einsetzen lassen. Dies hätte klaren Selbstmord bedeutet.
Gegen 04.00 Uhr war die Stadt frei von deutschen Soldaten. Nur Major Matzke widersetzte sich und blieb in der Stadt. In Ausgehuniform hat er die einrückenden Amerikaner begrüßt. Ein Foto zeigt ihn im Gespräch mit einem amerikanischen Offizier.
Schottenheim beabsichtigt, sich die gesamte Polizei zu unterstellen und die Stadt noch am Morgen den Amerikanern zu übergeben. Er bespricht die Lage mit seinem Schwager, dem pensionierten General Leythaeuser. Dieser bietet sich an, als Parlamentär zu fungieren. Mit einem Beglaubigungsschreiben, einer weißen Decke auf der Kühlerhaube des Fahrzeuges und zwei Begleitern des Volkssturmes fährt er in Richtung Barbing. Dort wollten sie verantwortliche Offiziere der Divisionsführung treffen. Gegen 07.00 Uhr werden sie von Posten abgefangen und zum Divisionsstab nach Sarching gebracht.
Der amerikanische Divisionskommandeur kann sich diese Entwicklung der letzten Stunden nicht vorstellen. Ohne bemerkt zu werden, haben 2400 deutsche Soldaten in der Nacht die Stadt nach Süden verlassen. Die eigene Aufklärung hat hier versagt.
Erst als ihm der deutsche Parlamentär erklärte: "Herr General, Sie können sich auf das Ehrenwort eines deutschen Offiziers verlassen,"ließ sich der amerikanische Offizier überzeugen.
Da der Hauptangriff gegen die Stadt Regensburg von der 65. amerikanischen Infanteriedivision zu erfolgen hatte, musste die Kapitulation bei diesem Kommandeur vorgebracht werden.
Leuthaeuser lässt sich, eskortiert von einem amerikanischen Armeefahrzeug in die Nähe von Bad Abbach bringen und unterschreibt die Kapitulation. Er versichert, dass alle Regensburger die Waffen abliefern und die Straßensperren beseitigen. Die offizielle Übergabe der Stadt erfolgt am Vormittag im fürstlichen Schloss durch den Oberbürgermeister Schottenheim an den kommandierenden General der Amerikaner.
Um 14.00 Uhr marschieren die GIs über die Galgenbergbrücke und die Kumpfmühler Brücke in das Stadtzentrum ein.

Einmarsch der Sieger über die Galgenbergbrücke in das Stadtzentrum

Wären die Truppen der 65. US-Infanteriedivision beim Donauübergang nicht auf den erbitterten Widerstand von Teilen der 38. SS-Division Nibelungen gestoßen, hätten die US-Truppen am 26. April noch ihr Ziel Obertraubling erreicht. Die Zange wäre im Süden geschlossen worden. Der kampflose Rückzug der Kampfgruppe Regensburg wäre nicht mehr möglich gewesen. Die anhaltenden Kämpfe mit den deutschen Truppen im Raum Kapfelberg - Alkofen/Lengfeld - Bad Abbach bewirkten die entscheidende Verzögerung des amerikanischen Angriffs auf Regenburg.
Die Verantwortung für das Verlassen der Stadt mussten die jungen Stabsoffiziere tragen. Hüsson hatte mehrmals unterschreiben müssen, die Stadt Regensburg bis zum letzten Stein zu verteidigen.

Das aktuelle Geschehen an der Donau zwischen Alkofen und Bad Abbach

Franz Dorsch, ein junger Soldat der Nibelungen, schreibt nach dem Eintreffen im Frontabschnitt in sein Tagebuch: "Am 21. April in Neustadt angekommen. Unsere 7. Kompanie kommt in den Abschnitt Untersaal. Unsere Einheit liegt direkt an der Donau. Die Bewaffnung besteht aus einem Karabiner, einer Panzerfaust, Handgranaten und Spaten. Den Ernst der Lage kapierten wir überhaupt nicht."

Panzersperren

In der Nacht zum 24. April sprengten deutsche Soldaten das Löwendenkmal, um eine Panzersperre zu errichten.

Während die Postamente und die Hinterteile der Löwen zerstört wurden, blieben die vorderen Partien heil. Bei der Sprengung verwendete man Sprengpulver, nach anderen Aussagen Nitroglyzerin, das aus Kelheim herbei geschafft worden war. Bei der Wiedererrichtung des Denkmals im Jahre 1978 im Rahmen des Ausbaues des Rhein-Main-Donau-Kanals konnten die noch erhaltenen Löwenteile aus der Donau bzw. aus dem ehemaligen Sprengkrater der B 16 geborgen und wieder verwendet werden.

Auf Anordnung der Kreisleitung wurden die Männer des Volkssturmes mit der Errichtung von Panzersperren im Ort Bad Abbach beauftragt. Ein Abbacher Bürger, Angehöriger des Volkssturmes, wagte die Frage zu stellen, ob diese Holzkonstruktionen überhaupt einen Sinn hätten. Die forsche Antwort kam prompt: "Wenn die Sperren nicht innerhalb von zwei Tagen stehen, hängen wir Sie an diesem Baum auf."

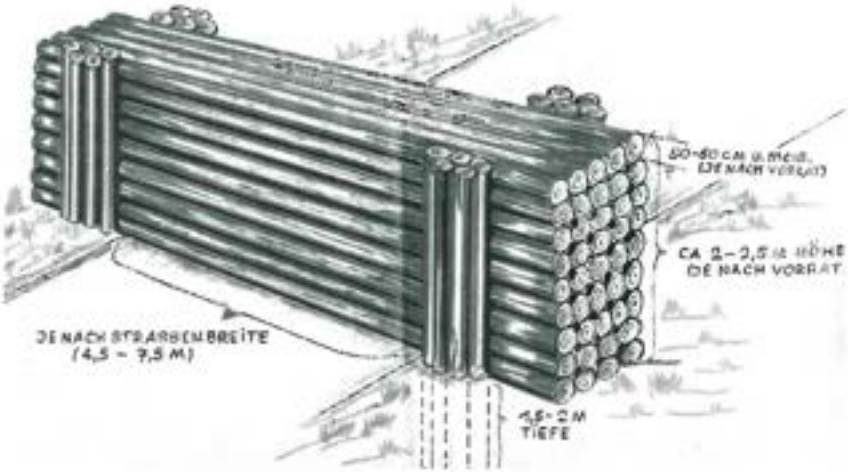
Panzersperren wurden errichtet:

zwischen dem Anwesen Aumeier und dem Badhotel

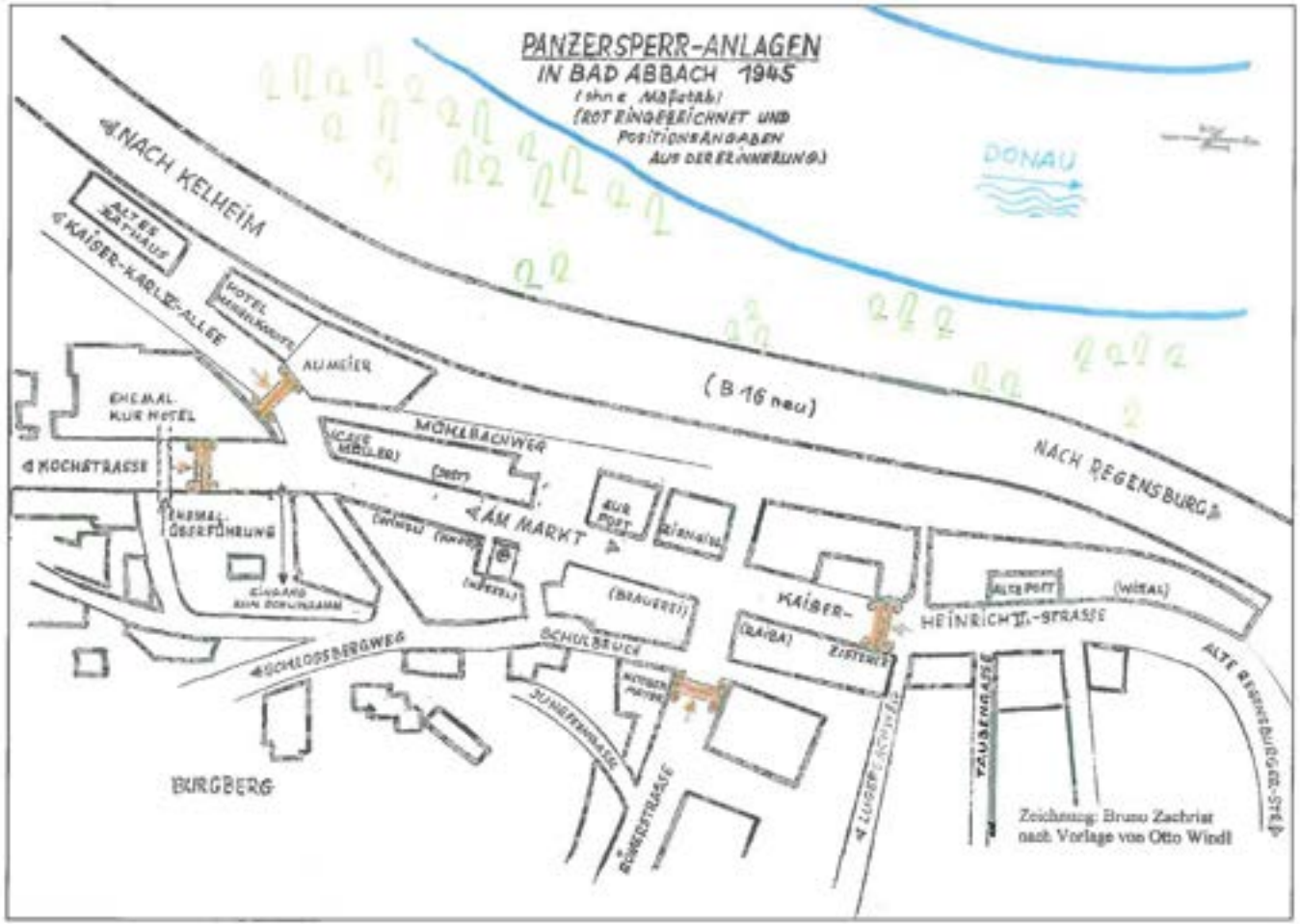
am Beginn der Kochstraße neben dem Eingang zum Schutzraum.

beim Anwesen Zisterer in der Kaiser-Heinrich-Straße zwischen Pfarrhof und der ehemaligen Metzgerei Mayer.

Panzersperre 1945



Erläuterung:
Die seitlichen Abschlüsse der Sperren waren entweder:
1. Starke Gebäude – bzw. Mauerbauten an Ortseingängen (Beispielskizze Bad Abbach).
Personell besetzt wie bei 2. oder
2. vor Ortschaften (im freien Gelände) 2-3 m Breite und 2-2,5 m Tiefe Panzergräben (besetzt mit Volkssturm 60-70/75 Jahre alt(!) und 12-16-jährige Jungvolk-Pimpfe mit Karabiner 98K und Panzerfäusten.


PANZERSPERR-ANLAGEN
IN BAD ABBACH 1945
(ohne Maßstab)
(ROT EINGEZEICHNET UND
POSITIONSANGABEN
AUS DER ERINNERUNG)
DONAU
NACH KELHEIM
ALTES RATHAUS
KAISER-KARL-ALLEE
HOTEL
ALMEIER
EHEMAL. KUR HOTEL
KOCHSTRASSE
EHEMAL. ÜBERFÜHRUNG
EINGANG KUR-PARK
MÜHLBACHWEG
(B 16 neu)
NACH REGENSBURG
AM MARKT
ALTE POST
RATHAUS
(BRAUEREI)
KAISER-
(RAIBA)
ZIEGEWEG
ALTE POST
(WIRAL)
HEINRICH II.-STRASSE
SCHULBRUCK
SCHLOSSBERGWEG
JUNGFERNWEG
BURGBERG
BURGSTRASSE
LUITPOLDSTRASSE
TAUBENGRASE
ALTE REGENSBURGER-STR.
Zeichnung: Bruno Zachrist
nach Vorlage von Otto Windl

Panzer der US-Armee setzen über die Donau

Ein amerikanischer Sanitäter leistet verwundeten deutschen Soldaten
Erste Hilfe

Im Grunde war dies nur eine nutzlose Beschäftigung. Der Bevölkerung sollten Aktivität und Schutz vor dem Feind vorgetäuscht werden. Für die großen Kampf- und Bergepanzer wäre eine Beseitigung der Sperren eine Sache von wenigen Minuten gewesen.

Sprengung der Poikamer Brücke

Ein deutscher Spähtrupp geht nachts über die noch intakte Poikamer Brücke, gerät in amerikanisches Gewehrfeuer. Alle kommen ums Leben.

Für die Sprengung der Poikamer Brücke stellt das Pionierbataillon 46 das Kommando, das aus einem Unteroffizier und 12 Soldaten besteht. Die Sprengladung bestand aus Beutemunition, Tellerminen und sog. Dynamitnudeln. Die Sprengung erfolgte am 25. April um 05.00 Uhr früh. Der Befehl dazu erfolgte sehr dringend, weil damit zu rechnen war, dass der amerikanische Angriff unmittelbar bevorstand.

Die Zündung wurde getätigt. Da aber die Ladung aus verschiedenen Sprengmitteln zusammengesetzt war, erfolgte der erwartete Trennschnitt nicht in vollem Umfang. Die Brücke sackte auf der Poikamer Seite ab. Für Fußgänger war sie noch notdürftig begehbar.

Infolge des starken Artilleriefeuers der Amerikaner konnte der Befehl, die Sprengung zu wiederholen, nicht ausgeführt werden.

Der Kampf um den Donauübergang

Der Bürgermeister von Kapfelberg und ein weiterer Dorfbewohner gingen den Amerikanern mit einer weißen Fahne entgegen und erklärten, dass aus dem Ort kein Widerstand geleistet würde. Alle Waffen mussten abgegeben werden. Die Bewohner durften ihre Häuser nicht verlassen.

Von den Amerikanern wurden Sturmboote, Schlauchboote und Amphibienfahrzeuge für das Übersetzmanöver in Stellung gebracht. Amerikanische Soldaten streiften mit ihren Jeeps zwischen Poikam und dem Bahnhof Gundelshausen hin und her und erkundeten geeignete Übergangsstellen.

In den Häusern, Ställen und Wäldern hielten sich amerikanische Soldaten auf. Die beiden Dörfer Kapfelberg und Poikam glichen einem Bienenschwarm, da Jeeps und kleine Lastwagen ständig unterwegs waren. Das Wetter war am Donnerstag, den 26. April vormittags in der Donauniederung nebelig, später dann wolkig und teilweise heiter. Durch Aufklärung stellten die deutschen Truppen nördlich der Donau etwa 300 abgestellte amerikanische Motorfahrzeuge und 25 Panzer fest.

Ein Augenzeuge berichtet: "Am frühen Morgen versuchen die Amerikaner über die Donau zu setzen. Die deutsche Pak fügt ihnen erhebliche Verluste zu. Diese beiden Panzerabwehrkanonen, von denen eine im Seidl-Steinbruch, die andere hinter dem Teufelsfelsen in Stellung gegangen war, brachten durch gezielte Treffer ganze Bootsbesatzungen zum Kentern und Sinken. Dadurch die schweren amerikanischen Verluste.

Die Amerikaner setzen etwas donauabwärts bei Alkofen (beim heutigen Bootshafen) über, bilden einen Brückenkopf, greifen nachmittags den Bahndamm an, werden aber dann doch zurückgeschlagen. Sie schießen Nebelgranaten und greifen wieder zwischen Poikamer Brücke und Lengfeld an. Unsere Kompanie hat starke Verluste. Der Bahndamm wurde auf deutscher Seite aufgegeben. Stellung um Stellung wird durch die Amerikaner angegriffen und erobert. Mit Schlauchbooten wurden 7 Geschütze übergesetzt, die der Infanterie Feuerschutz gaben. Die weiteren Verstärkungen wurden mit Booten über die Donau nachgezogen."

Willy Tscherney, ein damals 16jähriger Soldat, berichtet aus seinen Erinnerungen: "Zwischen Bahndamm und Lengfeld geht der Kampf bis zum Nachmittag weiter. Meine Gruppe wurde entdeckt, als wir 30 Meter unter uns eine amerikanische Einheit beschossen. Artillerie und Granatwerfer deckten uns ein. Wir haben zwei Tote und vier Verwundete. Ich bekomme vier Splitter in den Rücken. Als es in Lengfeld ruhig wird, ziehen wir uns zum Waldrand zurück. Es dämmert schon etwas, als eine lange Lastwagenkolonne der Amerikaner von Lengfeld in Richtung Teugn fährt. Wir bauen unsere Maschinengewehre auf und feuern mit viel Erfolg in die Ko-

lonne. Dadurch verraten wir aber unsere Stellung. Kurz darauf greifen uns die Amerikaner an. Wir schießen auf alles, was sich bewegt.
Von der 9. Kompanie bekommen wir Unterstützung und können den Angriff abwehren. Mit ihnen ziehen wir uns durch den Wald in Richtung Hausen zurück.
Von unserer Einheit wurden zwei amerikanische Soldaten verwundet. Einige unserer Kameraden nahmen sie zwischen die Schultern, setzten auf einen Stock ein weißes Tuch und brachten die Verwundeten über das Gefechtsfeld zu den Amerikanern. Die nahmen ihre Kameraden in Empfang. Kein Schuss fiel in diesen wenigen Minuten auf beiden Seiten. Es wurden nur wenige Wort gewechselt. Dann ein kameradschaftliches "Shake hands" zwischen den Gegnern. Man ging wieder in die Stellungen zurück. Der Kampf ging weiter."
Mit Schlauchbooten brachten die Amerikaner ständig Verstärkungen nach. So gelang es ihnen, die Soldaten der Nibelungen in Richtung Waldrand bei Lengfeld zurückzudrängen. Um die Mittagspause war Alkofen eingenommen. Noch tobten die Kämpfe auf den Feldern und Wiesen zwischen Alkofen und Lengfeld. Etwa 32 Stunden dauerte das Ringen um den Donauübergang. Erst am 27. April erreichten die Amerikaner gegen 15.00 Uhr den Ort Lengfeld. Viele Häuser hatten durch die Granatschüsse schwere Schäden erlitten. Brände wüteten. Der amerikanische Kommandeur drohte, falls die Widerstände auf den Lengfelder Höhen nicht aufgegeben würden, mit der totalen Zerstörung des Ortes durch die Luftwaffe.
Als nach dem Übersetzen ein Hauptmann einer amerikanischen Sanitätseinheit auf dem Gefechtsfeld einen verwundeten deutschen Soldaten bemerkte, ging er auf ihn zu, um Erste Hilfe zu leisten. Er nahm ihm den Stahlhelm ab und fuhr erschrocken zurück: "For heaven sake, a milk face!" (um Himmels Willen, ein Milchgesicht!). Die Amerikaner glaubten, es mit kriegserfahrenen deutschen Soldaten zu tun zu haben. Sie wussten nicht, dass hier ein letztes Aufgebot von 16- bis 18-jährigen Jungen zum Einsatz gekommen war.
Am Abend hatte ein junger deutscher Soldat bei den Kämpfen in

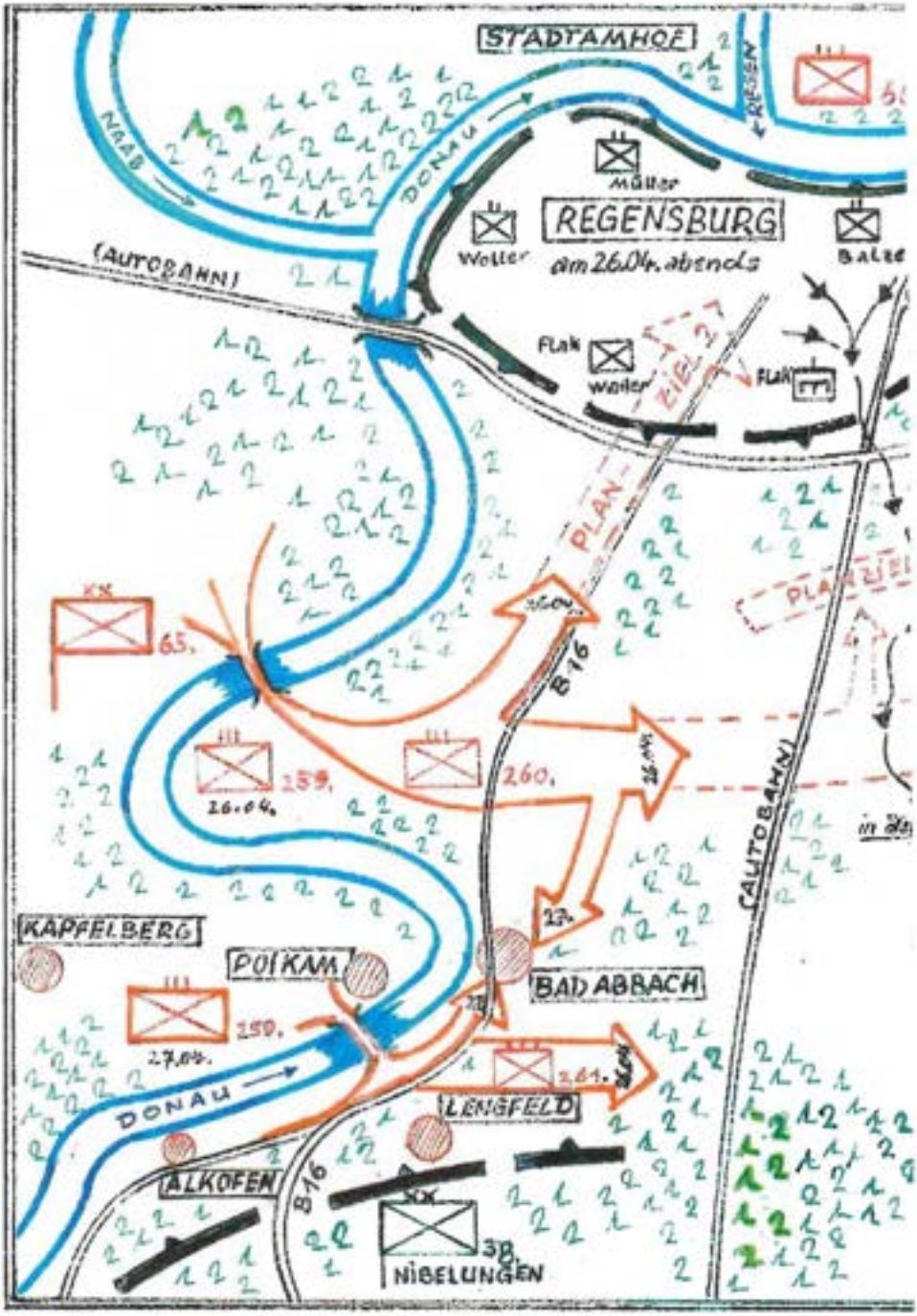
der Nähe des Anwesens Heimler (Alkofen) einen Schulterschuss bekommen. Er hörte Sprechgeräusche aus dem Keller, klopfte an das Kellerfenster und bat dringend um Verbandsmaterial. Er würde sonst verbluten. Da man selbst kein Verbandsmaterial hatte, riet ihm Herr Heimler, sich doch zu ergeben und sich mit dem gesunden, erhobenen Arm, den Amerikanern zu nähern. Dies konnte allerdings ein tödliches Risiko sein.
Am nächsten Tag ging Herr Heimler zum provisorischen Verbandsplatz der Amerikaner am Gschlösslranken, in dem sich bereits eine Reihe von Gefangenen befand. Unter ihnen sah er den verwundeten Soldaten. Die Schulter war fachmännisch verbunden: "Opa, ich lebe noch," rief er und hob den gesunden Arm zum Gruß. Ein Augenblick des Glücks, überlebt zu haben.

Die Opfer der Kämpfe

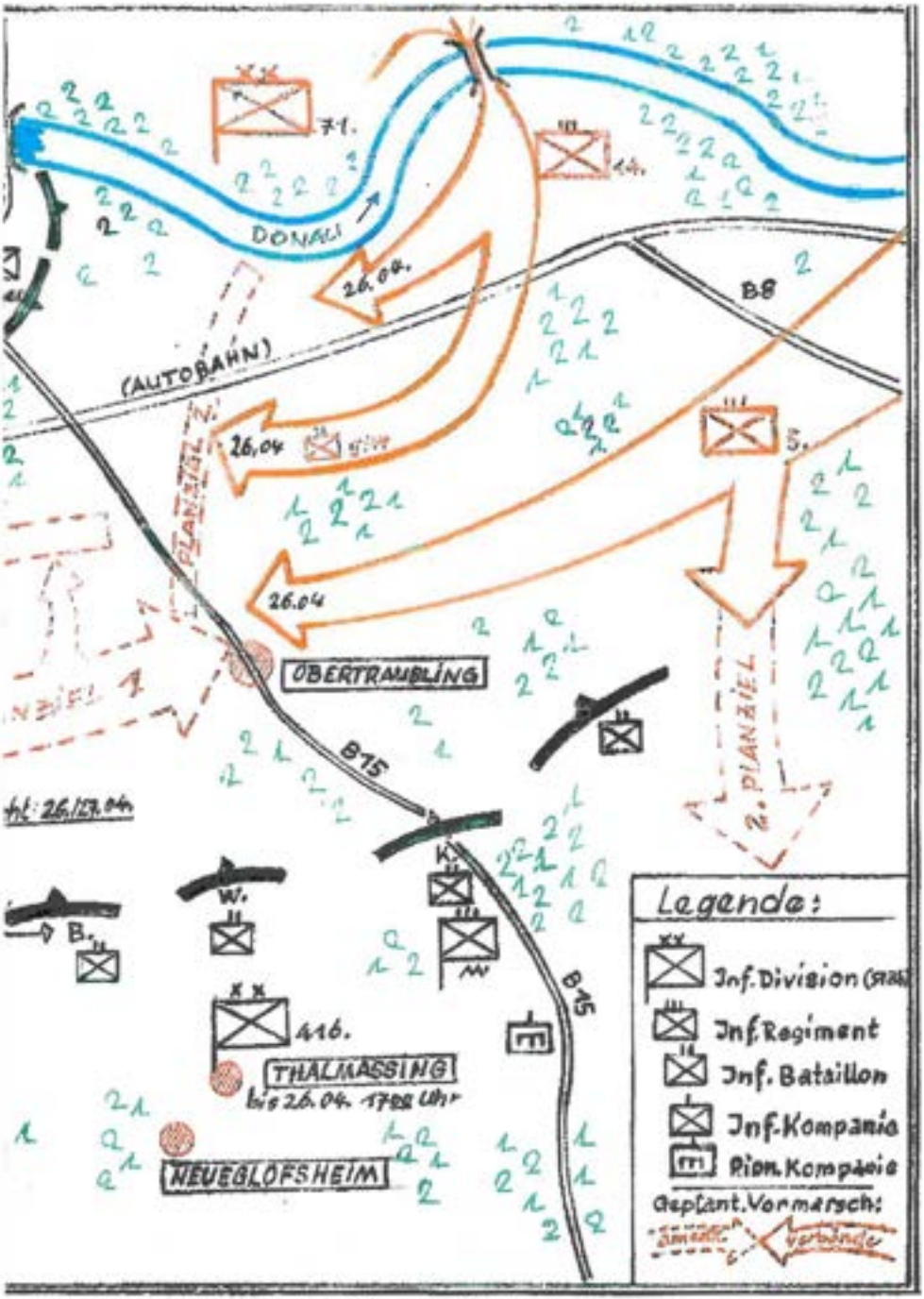
Nach den Unterlagen der 65. amerikanischen Infanteriedivison, hatte die Division im Raum Neumarkt bis Regensburg, vor allem beim Donauübergang folgende Verluste:

Gefallene:	3 Offiziere, 53 Unteroffiziere und Mannschaften
Verwundete:	12 Offiziere, 197 Unteroffiziere und Mannschaften
Vermisste:	9 Unteroffiziere und Mannschaften

Grabstätte gefallener Soldaten der 38. SS-Grenadierdivision auf dem alten Friedhof in Bad Abbach



Gesamtlage am Abend das 26. April 1945. Die 71. US-Division hat Obertraubling erreicht. Der Vormarsch der 65. US-Division verzögert sich durch den Widerstand der 38. SS-Division.



Nibelungen im Raum Kapfelberg-Lengfeld.
Im Süden von Regensburg blieb in der Nacht eine Lücke von etwa 4 km frei.

Auf deutscher Seite verloren 33 Soldaten ihr Leben.
Sie waren fast alle zwischen 16 und 18 Jahre alt. Sie hätten ihr Leben noch vor sich gehabt.
Vier Soldaten sind in Bad Abbach auf dem alten Friedhof, zwei in Peising beerdigt.

Bad Abbach: Robert Barnickel
Helmut Baudisch
Herbert Harich
Hermann Spittler

Peising: Rudolf Zeitler
Gerhard Kohls

Beim Gedenken zum Jahrestag am 26. April 1990 sagte der Sprecher der Überlebenden, Hans Hartl:
"Wir sind dankbar, dass die Namen unserer Kameraden hier in Bad Abbach in Ehren gehalten werden. Wir denken aber auch an unsere Kameraden, die nicht weit von hier ihr Leben gaben. Ihre Gesichter, die jung geblieben sind in unserer Erinnerung, keine Falte und

kein graues Haar bekommen haben, werden in uns weiterleben. Diese Namen aber stehen für uns auch stellvertretend für alle, die Seite an Seite mit ihnen ihr Leben geopfert haben."

Die Soldaten der 38. Grenadierdivision Nibelungen der Waffen-SS.

Wer waren die Angehörigen dieser Einheit?
Das Ende der Adolf-Hitler-Schulen in der Ordensburg Sonthofen markiert der Schlussappell im sogenannten Schönen Hof.
Hitler hatte genehmigt, dass diese Kaderschulen seinen Namen tragen dürfen. Die Ordensburg Sonthofen gab es seit 1937.
Anschließend wurden die jüngeren Jahrgänge ins Allgäuer Land und nach Bad Tölz in Sicherheit gebracht. Die Geburtsjahrgänge 1928 und 1929 wurden der neu aufzustellenden 38. Division der Waffen-SS zugeführt.
Das Rückgrad bildete das Personal der Junkerschule Bad Tölz, in der die Waffen-SS ihre Offiziere ausbildete.
Mit Erlass vom 25. September 1944 wurde die Einberufung der 16jährigen Jungen zum Volkssturm und als Soldaten angeordnet.
Der Einsatzbefehl zur Aufstellung kam am 27. März 1945 in den Schwarzwald. Diese jungen Burschen mussten schriftlich eine Erklärung abgeben, dass sie freiwillig ihren Dienst ableisteten.
Die Ausbildung sollte auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr durchgeführt werden. Dazu kam es aber nicht mehr, da die Amerikaner bereits im Norden Bayerns waren. Man beorderte sie somit sofort an die Donau zur Verteidigung und zwar in den Raum zwischen Neustadt und Bad Abbach.
Eberhard Krüger, der spätere Filmschauspieler, bekannt unter dem Namen Hardy Krüger, schreibt in seinem Buch "Junge Unrast", dass er zur 3. Kompanie gehörte. Hardy Krüger beschreibt auch seinen Einsatz bei den Kämpfen um Kapfelberg und Lengfeld. Er war bei einem der Spähtruppeinsätze eingesetzt, schreibt er in seinem Buch. Allerdings kann man aus seinen Ausführungen kaum etwas militärisch auswerten.

Das Ende der 38. SS-Division Nibelungen

Nach den Kämpfen an der Donau setzte sich der militärische Verband nach Süden ab. Dies geschah nicht immer in geschlossener Formation, sondern in kleinen Gruppen. Die Auflösung erfolgte am 8. Mai 1945 in Unterwössen bei Reit im Winkel.

Zu diesem Verband stießen am 5. Mai mit Stellungsbefehl drei junge 18jährige Soldaten eines Funktrupps, deren Division sich bereits aufgelöst hatte. Sie wurden die letzten Tage der 38. SS-Division Nibelungen unterstellt. Einer dieser drei Soldaten berichtet aus seinen Erinnerungen über die letzten Tage bis zur Auflösung des Verbandes:

"In Richtung der sogenannten "Alpenfestung" befanden sich die deutschen Truppen auf dem Rückzug. Den Nibelungen gelang es, sich auf der Ostseite des Inns bei Wasserburg nochmals für kurze Zeit festzusetzen.

Der weitere Rückzug glich mehr einer Flucht von einzelnen Soldaten oder in kleinen Gruppen. Schließlich war die Passstrasse von Traunstein nach Reit im Winkel erreicht. Dort befand sich der Divisionsstab mit den Resten der Division. Wenigstens fanden sie dort für einige Tage Ruhe und den Zusammenhalt mit den Kameraden.

Als am 5. Mai um die Mittagszeit in Reit im Winkel Panzeralarm ertönte, flohen viele Landser in die Berge. Der Führer der Nibelungen rief eine Handvoll seiner Stabsoffiziere zusammen, belud mit ihnen ein paar Autos mit Panzerfäusten und fuhr auf der Passstraße in Richtung Traunstein dem Feind entgegen. Sie war wegen der vielen Windungen teilweise mit steilen Hängen und schmalen Tälern leicht zu verteidigen. Nach einiger Zeit hörte man mehrere Detonationen. Es gelang, die ersten Feindpanzer abzuschießen. Die übrigen Panzer drehten auf der Straße und fuhren nach Traunstein zurück.

Der Divisionskommandeur rief am 8. Mai die Reste seiner Nibelungen zu einem letzten Appell zusammen.

Es waren noch etwa 300 Mann übrig geblieben. Der Chef des Stabes meldete. Alles verlief noch in militärischer Ordnung. Der Kommandeur richtete einen letzten Appell an seine Soldaten:
"Männer der letzten Nibelungen. Das Ende des 2. Weltkrieges ist in Kürze gekommen. Sechs Jahre erbitterter Kampfe waren vergebens. Ihr habt euch als Jungen in den Rückzugsgefechten tapfer geschlagen. Ich spreche euch meine volle Anerkennung aus.
Der Führer ist vor wenigen Tagen bei der Verteidigung der Reichskanzlei in Berlin gefallen. Ich entbinde euch von euerem Eid an ihn.
Zu unserer Sicherheit ordne ich an: Alle Uniformstücke, die auf unseren Truppenteil hindeuten, müssen entfernt werden. Dazu gehören das Hoheitsabzeichen am linken Oberarm, die Kragenspiegel, Schulterstücke, Dienstgradabzeichen und Armbänder.
Ihr seid jetzt frei und könnt hingehen, wohin ihr wollt. Es fällt mir schwer, euch 16 bis 18jährigen tapferen Kämpfern den Rat geben zu müssen: Geht nach Hause. Schlagt euch allein oder in Gruppen durch in euere Heimat zu eueren Eltern."
Bei diesen Worten blieb auch dem Kommandeur die Stimme weg. Er konnte nicht mehr weiter sprechen. Allen standen die Tränen in den Augen.
Einige schafften es, sich nach Hause durchzuschlagen, andere gerieten in Gefangenschaft und wurden erst 1946 entlassen. Einige der Offiziere blieben mehrere Jahre in Gefangenschaft, u.a. in den amerikanisch-jüdisch geleiteten Konzentrationslagern Dachau und Langwasser.
(Augenzeugenbericht eines Überlebenden der Kämpfe des Rückzuges. Er gehörte mit zwei Kameraden zu einem Funktrupp einer Korpsnachrichtenabteilung und wurde, nachdem sich seine Einheit aufgelöst hatte, noch am 5. Mai der 38. SS-Division Nibelungen zugeteilt. Er verbrachte mit seinen beiden Kameraden die letzten Tage des Einsatzes bis 8. Mai bei diesem Verband.)
Die letzten der Nibelungen treffen sich alle 5 Jahre am letzten Wochenende im April hier in Bad Abbach, um ihrer Kameraden zu gedenken." - Sie sitzen heute unter uns.

Einmarsch in Oberndorf

In Oberndorf wurde beim Herannahen der Amerikaner die Fähre gesprengt. Die Amerikaner setzten dann mit einer Pontonbrücke bei Gundelshausen über die Donau.

Die Soldaten drangen in die Häuser ein. Von Frau Gleixner verlangten sie vor allem Geflügel und Eier zum Essen. Die frischen Eier verzehrten sie besonders gern, da sie sicher sein konnten, dass diese nicht vergiftet waren.

Aus Angst vor der Beschießung flüchteten viele Bewohner in die Felsenkeller an den Hängen der ehemaligen Weinberge. Wie andere Orte wurde Oberndorf mehrmals zur Plünderung frei gegeben. Auch die ehemaligen Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter durften sich daran beteiligen. Der Knecht der Familie Gleixner, ein Russe, kannte die Verstecke und holte sogar das Eingemachte für seinen Verzehr.

In Peising flüchteten die Dorfbewohner für etwa drei Tage in den Wald beim Alten Berg. Nur wenige Männer blieben im Dorf, um die Tiere zu versorgen. Für kurze Zeit kehrten auch die Geflüchteten ins Dorf zurück.

Einmarsch in Bad Abbach

Auch in Bad Abbach dienten die alten Bierkeller als Schutz vor der Artillerie. Zum Liegen hatte man in aller Eile nur etwas Stroh aufgeschüttet.

Von Oberndorf und Gundelshausen aus beschossen die Amerikaner Bad Abbach. Besonderes Ziel war der Heinrichsturm, auf dem sie einen Beobachtungsposten vermuteten. Der Turm wurde in der oberen Hälfte durch ein 5 m hohes und 2 m tiefes Loch beschädigt. Ein Blindgänger einer Panzergranate blieb im Turm stecken. Bei den Renovierungsarbeiten in den Jahren 1984/85 wurde die gesamte äußere Schale des Turmes erneuert. Ein Blindgänger steckte noch in der Mauer. Er war so schwer, dass wir ihn zu zweit vom Gerüst hinunter tragen mussten. Am nächsten Tag wollten wir ihn als Ex-

ponat für das künftige Heimatmuseum abtransportieren. Da hatte ihn in der Nacht jemand mitgehen lassen.
Am Nachmittag des 26. April drangen die Amerikaner in den Ort ein, wurden aber abgewehrt.
Am Morgen des 27. April standen die Amerikaner nach Abzug der SS bereits beim Anwesen Vocht an der Oberndorfer Straße und in Hochstetten.
In Oberndorf kam es noch zu einem folgendschweren Zwischenfall. Der Oberndorfer Bäcker Albert Vocht war gerade in der Backstube beschäftigt, hatte den Ofen angeheizt, als auch ihn die Soldaten zum Verlassen des Raumes aufforderten. Er wollte ihnen verständlich machen, dass er nicht einfach seine Backstube verlassen könne. Kessel und Rohre waren heiß, eine Explosion nicht auszuschließen. Die Soldaten sahen dies als Verweigerung an und zerrten ihn aus dem Gebäude zur nahen Friedhofmauer. Herr Vocht sah sich in Lebensgefahr und war der festen Meinung, sofort erschossen zu werden. In seiner Todesangst sprang er über die Friedhofmauer. Ein Soldat bemerkte dies und schoss auf ihn. Der schwer verwundete Bäcker lag mit einem Lungensteckschuss im Friedhof.
Als er am nächsten Tag aus seiner Bewusstlosigkeit aufwachte, lag er frisch operiert in einem Militärlazarett in Nürnberg. Er überlebte und starb im Jahre 1967.
Mit weißer Fahne gingen den nach Bad Abbach einrückenden Amerikanern Hans Englmann sen. und der Jugendliche Rudi Seitz entgegen und berichteten, dass der Ort von der SS verlassen worden sei.
Die GIs verlangten den Bürgermeister Frank, der Bad Abbach offiziell übergeben musste.
In Abbach wurden keine weißen Fahnen gehisst. Die Bewohner mussten die Häuser räumen und sich Notquartiere besorgen. Zusätzlich wurde ein Ausgehverbot verhängt. Alle militärischen Gegenstände mussten abgegeben werden. Die Bevölkerung wurde zu Aufräumungsarbeiten herangezogen.
An den Plünderungstagen verhielten sich die nun freien französischen Gefangenen und Fremdarbeiter sehr fair und anständig, was

man von anderen Nationalitäten nicht sagen konnte. Sie waren früher ebenfalls bei den Bauern als Arbeiter eingesetzt.

Dünzling

In der Nähe von Dünzling fand in den letzten Kriegstagen noch ein Luftkampf statt. Der deutsche Pilot wurde getroffen. Der Flugzeugführer rettete sich aus der brennenden Maschine, versuchte aber vergeblich, den Fallschirm zu öffnen. Beim Aufprall im Wald war er schwer verwundet und starb an den Verletzungen. Der junge Pilot war eigentlich nur zum Einfliegen der Maschine unterwegs.
Der Pilot wurde nach Luckenpaint gebracht und in der Kirche aufgebahrt. Als man am nächsten Tag den Toten abholte, war sein vorher schwarzes Haupthaar fast schneeweiß geworden.

Am 29. April wurde durch den Bürgermeister der Ort Dünzling an die Amerikaner übergeben. Weiße Fahnen wurden an jedes Haus gehängt.
Allerdings stellte sich heraus, dass in den beiden Gasthäusern des Ortes noch SS-Leute versteckt waren. Eine Dorfbewohnerin brachte sie aber schnellstens aus dem Ort und auf verschlungenen Wegen in Richtung Laichling und Schierling.

Schlussbemerkungen

Überlebende von damals haben sich zum Gedenken in diesen Tagen wieder in Bad Abbach eingefunden.
Aber auch bei den Amerikanern blieben diese Gefechte in Erinnerung. Wie mir immer wieder berichtet wurde, tauchten US- Bürger mit ihren Autos hier auf dem ehemaligen Gefechtsfeld auf. Sie gingen im Ort des Geschehens umher und sahen sich manche Stellen sehr genau und sehr lange an. Auch sie haben diese dramatischen Kämpfe wieder eingeholt und an den Ort dieses Geschehens zurückgeführt.
Nach dem 20. Juli 1944 gab es keine ernsthafte Bewegung mehr, die das Grauen hätte beenden können.

Spätestens nach der gescheiterten Ardennenoffensive und der Übernahme der intakten Brücke von Remagen, war es nur noch eine Frage der Zeit, wann alles zu Ende sein würde.
Es hätte so viel menschliches Leid und Zerstörung vermieden werden können. Wie sahen Städte und Dörfer nach den Bombardierungen und den Artillerieeinschlägen aus? An den Kriegerdenkmälern sehen wir, wie viele Soldaten gerade in den letzten Wochen und Monaten noch gefallen sind. Viele Zivilpersonen sind durch die Zerstörungen getötet worden.
Man glaubte den Durchhalteparolen der Funktionäre, die ihr Leben noch für Wochen oder Tage hinüberretten wollten.
Heute nach 60 Jahren reden wird uns leicht: Man hätte..... Nur, wer hätte es machen sollen oder können?
Ein Bekannter aus Bad Abbach, der in den 30er Jahren auch zur Partei gegangen war, sagte mir: "Was hätte ich denn machen sollen? Ich war jung verheiratet. Wir hatten zwei Kinder. Ich musste halt auch meine Familie durchbringen."
Bei der Entnazifizierung nach dem Krieg wurde er als Mitläufer eingestuft und musste 600 RM aufbringen.

***

Als ich 1981 das Heimatheft "Das bittere Ende" schrieb, kam mir der Gedanke, zur Erinnerung an dieses Geschehen bei Bad Abbach ein Denkmal aufstellen zu lassen. Der Kriegerverein, der Heimatverein und die Marktgemeinde Bad Abbach zeigten sich für dieses Vorhaben aufgeschlossen.
Der pensionierte Rektor Alfred Gruber fertigte die Zeichnung für das Denkmal. Wir beide gingen die Strecke an der Donau ab, um einen passenden Platz zu finden.
Es sollte ein Ort an der Donau sein, an dem auch die Leute vorbeikommen, der nahe am Geschehen liegt. Die Felder bei Alkofen, dem eigentlichen Geschehen, lagen zu weit weg, vor allem für spätere Gedenkfeiern.
Der jetzige Standort wurde mit dem Vorsitzenden des Kriegervereins ausgewählt. Der Standort mit dem Blick zur Donaubrücke, der

Ortschaft Poikam und die Nähe der Löwenfelsen an der B16 schienen uns geeignet.
Die Steine bekamen wir kostenlos, da zu dieser Zeit der Heinrichsturm renoviert wurde. Die Firma brachte das Material auch noch an die Stelle.
Die Mitglieder des Krieger- und Soldatenvereins, Max Raith, Ernst Grahl und Richard Meier halfen tatkräftig bei der Erstellung mit. Steinmetz Heinrich Held fertigte die Inschrifttafel.
Zur Einweihung des Denkmals baten wir die Bundeswehr um einen Ehrenzug. Ein Oberleutnant der Bundeswehr mit einem Ehrenzug war bei der Feier anwesend.
Die amerikanische Armee sagte ab. Aus Regensburg waren die Amerikaner bereits abgezogen. Der in Frage kommende Ehrenzug aus Fürth musste an eben diesem Sonntag nach Bitburg in die Eifel. Denn genau an diesem Termin war auch ein Gedenken auf dem dortigen Soldatenfriedhof in Anwesenheit des amerikanischen Präsidenten Reagan.
Auch die Pfarrei Kapfelberg mit ihrem Pfarrer Dr. Hartl errichtete eine Erinnerungstafel, die ebenfalls 1985 gefertigt und an der Außenmauer der Kirche angebracht wurde.
In einigen Jahren wird es keine Zeitzeugen mehr geben. Bei Feiern werden nur noch die Denkmäler, Bücher und Presseberichte daran erinnern.
Seit 60 Jahren haben wir Frieden. Seien wir dafür dankbar.

Kriegsende April 1945 um Bad Abbach
(Ortsbegehung mit Herrn Alfred Kefer)

Die Kommandantur

Die amerikanischen Truppen marschierten auf der heutigen B16 in den Ort Bad Abbach ein. Das Haus meiner Eltern befand sich am Ortseingang an der Augsburger Straße. Die Lage des Hauses schien dem Kommandeur zu gefallen. Er richtete in unserem Haus die Kommandantur ein. Mehrere Wochen konnten wir unser Haus nicht bewohnen und mussten uns bei den Großeltern einquartieren. Zeitweise wohnten wir im Einödhof in Peisenhofen. Erst mit dem Abzug der Truppen konnten wir wieder in das elterliche Haus einziehen.

In den Wohnräumen lag eine Unmenge von Spiegeln, für uns Kinder eine besondere Freude. Denn wer hatte zu dieser Zeit eine solche kosmetische Seltenheit.

Das Lager der Soldaten im Donauvorland.

Während ein Teil der kämpfenden Truppe bald wieder abgezogen wurde, blieben mehrere Hundert Soldaten, es waren fast nur Farbige, für einige Monate. Die Soldaten errichteten ein Zeltlager im Donauvorland. Während die deutsche Bevölkerung, um den Lebensunterhalt zu bestreiten, Lebensmittelmarken und Bezugsscheine benötigte, hatten die Amerikaner Lebensmittel in Hülle und Fülle. Für uns Kinder war es eine besondere Überraschung, wenn wir eine Dose geschenkt bekamen, die mit Süßigkeiten gefüllt war.

Der tote Amerikaner im Donauvorland

Wir Buben strolchten ständig in den Niederungen zwischen der Straße und der Donau herum. Aus dem Gestrüpp, heute steht dort unweit das Denkmal für die Gefallenen, kam Leichengeruch. Bei näherem Hinsehen bemerkten wir einen toten Soldaten, der noch seine olivgrüne Uniform der amerikanischen Armee trug. Unsere Eltern teilten diesen schaurigen Fund der Polizei mit. Der Tote wurde abtransportiert, wohin wissen wir nicht.

Aufgrund der Verwesung muss der Soldat schon einige Wochen dort gelegen haben. Wie er ums Leben kam, danach wurde nie genau geforscht. Die Kämpfe waren schon mehr als einen Monat zu Ende.

Die Poikamer Brücke

Wie an anderer Stelle berichtet, wurde die Poikamer Brücke in den letzten Kriegstagen von deutschen Pionieren gesprengt. Der Brückenteil zwischen letztem Pfeiler und Poikam war durch die Sprengungen völlig abgesackt und lag in der Donau. Ein Brückenteil auf der Seite zum Löwendenkmal war zwar abgesprengt, aber nicht völlig abgerissen. Man konnte noch notdürftig darüber gehen.
Züge konnten natürlich nicht mehr fahren. Erst später wurde die Brücke wieder instand gesetzt.

Die Löwen

An der Reichsstraße 16 wurde auf Höhe des Löwendenkmales eine Panzersperre errichtet, um den Vormarsch der Amerikaner aufzuhalten oder gar zum Stehen zu bringen. Man verwendete Holzbalken und Steinmaterial. Zu allem Überfluss sprengten deutsche Pioniere auch die beiden Löwendenkmäler weg, um das Steinmaterial für die Panzersperre zu verwenden. Während die Hinterteile der Löwen durch die Sprengung zerborsten, blieben die vorderen Partien mit den Köpfen und den wallenden Mähnen unverletzt. In die Straße hatte die Detonation ein gewaltiges Loch geschlagen. Dort hinein wälzte man bei der Instandsetzung der Straße einen der Löwen, der durch die Sprengung ganz in der Nähe lag. Der andere Löwe kollerte über die Böschung in Richtung Donau, blieb jedoch am Ufer der Donau liegen..

MG- Stellungen über den Löwenfelsen

Über den Löwenfelsen sind heute noch die ehemaligen ausgehobenen MG-Stellungen zu erkennen. Es dürften etwa 5 - 7 gewesen sein. Sie waren in Richtung Poikam ausgerichtet.

Munition und Waffen am Ufergelände der Donau
Obwohl es verboten war, Munition und Waffen einzusammeln, konnten wir Buben es nicht lassen, nach Überresten aus dem Krieg zu suchen. Noch nach Jahren fanden wir im Gelände zwischen Poikamer Brücke, der Fähre und weiter donauabwärts Stielhandgranaten in größeren Mengen. Teilweise waren sie noch in Kisten verpackt. Munition steckte noch in den Gurten der Maschinengewehre. Karabiner und andere Waffen waren zwar unbrauchbar gemacht und durch das lange Liegen im Wasser angerostet, aber für uns Buben Sammelstücke für den Alteisenhändler.
Fährmann Paulus sah uns Kinder mit den Waffen und der Munition hantieren und spielen. Er meldete dies. Gemeinde und Polizei veranlassten, dass diese Relikte eingesammelt und beseitigt wurden, bevor es zu Unfällen kommen würde.

Die Pak im Steinbruch Seidl
Im Seidl-Steinbruch war eine Panzerabwehrkanone 8/8 in Stellung gebracht worden. Von einer kleinen Anhöhe hatten die Soldaten eine gute Sicht in Richtung Poikam/Kapfelberg, sogar bis Niederlindhart. Auf die anrückenden Amerikaner jenseits der Donau konnte gezielt und treffsicher geschossen werden.
Die eisernen Räder dieser Kanone waren etwa 1,5 m hoch. Nach dem Rückzug blieb die Pak stehen. Nach mehreren Jahren holte sie ein Alteisenhändler und ließ sie verschrotten.
Eine weitere Pak stand im Bereich des Teufelsfelsens. Auch von dort wurden die mit ihren Schlauchbooten übersetzenden Amerikaner beschossen.

Tot eines deutschen Soldaten beim Pumpwerk an der Donau.
Ein junger deutscher Soldat floh und versteckte sich im Durchflussrohr beim Pumpwerk an der heutigen B 16 (Nähe Familie Sedlmeier). Die Amerikaner bemerkten dies, holten ihn heraus und töteten ihn.

Kriegsende 1945 um Bad Abbach
Gespräch mit Herrn Hermann Seidl-Schulz

San-Bereich und Munitionsdepot

In der Höhle hinter dem ehemaligen Kindergarten an der Frauenbrünnlstraße (heute befindet sich dort die evangelische Kirche) wurde der San-Bereich eingerichtet.
Auf der Schützenwiese befand sich das Munitionsdepot.

In Bad Abbach selbst wurden drei "Verteidigungsringe" errichtet.

Auf dem Heinrichsturm befand sich eine Drillingsflak. Der Heinrichsturm war damit auch besonderes Ziel der amerikanischen Panzerartillerie. Bei den Renovierungsarbeiten im Jahre 1985 wurde im äußeren Mauerwerk noch ein Blindgänger entdeckt und abtransportiert. Leider ging dieses Geschoss verloren.
Hinter dem Turm war ein 10,5 cm Steilfeuergeschütz in Stellung.
MG-Stellungen waren am Steilhang in Richtung Donau eingerichtet. Man hatte von dort eine gute Sicht über die Donau in Richtung Poikam.
Während der Ort bereits eingenommen war, schossen die Verteidiger, sie gehörten der SS-Einheit Nibelungen an, noch fast einen Tag aus dem Burgbereich. Sieben von ihnen wurden getötet und im Leichenhaus des Friedhofes abgelegt. Sie waren zwischen 15 und 17 Jahre alt. Sie trugen noch Uniformen und Waffen. Diese wurden ihnen von Abbacher Jugendlichen weggenommen. Die Toten wurden Hinter der Vest in einem Anwesen beerdigt. Erst im Jahre 1965 wurden die Grabstellen dieser Leichen wieder gefunden.
Die Angehörigen dieser Nibelungen waren so fanatisiert, dass sie es ablehnten, Zivilkleidung anzuziehen, die ihnen Abbacher Bürger zur Verfügung stellen wollten. Sie kämpften bis zur letzten Patrone, obwohl Bad Abbach schon zum großen Teil eingenommen und alles schon verloren war.

Ein besonderes Ziel für die Amerikaner war die Flak auf dem Heinrichsturm, mit der sie gezielt im Bereich Poikam beschossen wurden.

Haus der Familie Schuhmann
Im Haus der Familie Schuhmann wurde ein SS-Offizier von den Amerikanern entdeckt und im Bett erstochen. Der SS-Offizier war durch einen Bauchschuss schwer verwundet gewesen. Die Leiche legte man auf die Motorhaube des Jeeps und brachte sie weg.

Haus der Familie Kefer (Nähe der Tankstelle)
Dort fand Frau Heselberger Herrn Johann Seidl. Der Mann befand sich in einem etwas seltsamen und verwirrten Zustand. Angeblich hatte er von den Amerikanern bestimmte Medikamente oder Spritzen verabreicht bekommen.

Sprengung Löwendenkmal
Das Gerücht tauchte auf, dass der amerikanische Kommandeur das Löwendenkmal nicht sprengen lassen wollte. Ihm gefielen die beiden Löwen so sehr, dass er das Denkmal abbauen und die beiden Löwen als Erinnerungsstücke nach Amerika transportieren wollte. Sie sollten in seinem Vorgarten eine besondere Attraktion sein.
Vor der Sprengung wurden an den Sockeln zwei Trichter gegraben. Die Löcher wurden mit Sprengmittel gefüllt und gezündet.
Einer der Löwen wurde in den Explosionstrichter gekippt und zugeschüttet, der andere über die Böschung befördert. Er blieb am Ufer liegen.

Der Kommandeur des 96. SS- Grenadierregimentes
Walter Schmidt, SS- Obersturmbannführer und Kommandeur des 96. SS-Grenadierregimentes hatte seinen Gefechtsstand im Wald hinter der Eremitenklause Frauenbrünnl eingerichtet.

Fremdarbeiter
Überall verbreitete sich das Gerücht, dass der Krieg bald zu Ende sein würde. Eine polnische Fremdarbeiterin erzählte, dass viele Deutsche erschossen und Frauen vergewaltigt würden.
Ein französischer Fremdarbeiter berichtete, dass die polnischen Fremdarbeiter Racheakte gegen die Deutschen vor hätten, sobald der Krieg zu Ende sei.

Gut Weichs
Phosphor-Geschosse schlugen im Dachgeschoss des Wohnhauses ein. Die Bewohner mussten beim Einmarsch der Amerikaner das Haus verlassen und auf den Dachböden der Ställe und Scheunen übernachten. Die Amerikaner quartierten sich im Wohnhaus ein.

Seidl-Steinbruch
Im Seidl-Steinbruch war eine 8/8 Pak postiert. Von dort aus bestand eine gute Lage in Richtung Donau und nach Poikam. Die Stellung war so gut getarnt, dass die Pak von den Amerikanern nicht einsehbar war.
Munition war auch in den Höhlen unweit des Löwendenkmales deponiert.

Ranftl-Hof
Die Kämpfe gingen vom Ranftl-Hof auf Bad Abbach zu.

Beschießung der Bahnanlage Lengfeld
Die im Bahnhof Lengfeld abgestellten Waggons hatten in ihren Tanks Diesel (Gasöl). Die Bauern der Umgebung holten von dort den Dieselsprit und luden ihn in ihre Jauchefässer um. Tiefflieger beschossen den Bahnhof und vor allem die Tanks mit ihren Maschinengewehren.
Auch Johann Seidl war an einem dieser Tage mit einem Pferdefuhrwerk am Bahnhof Lengfeld, um Gasöl zu holen.

Im Goldtal warf ein zweimotoriges amerikanisches Flugzeug auf dem Rückflug einen vollen Zusatzbenzintank ab. Dieser explodierte nicht. Die Bevölkerung zapfte dort den kostenlosen Sprit ab.

Pfeifer Anwesen

Nach der Einnahme durch die Amerikaner wurden die Angehörigen des Volkssturmes im Anwesen Pfeifer in mehreren Reihen aufgestellt. Vor ihnen wurde ein Tisch hingestellt und darauf ein Maschinengewehr in Stellung gebracht, um die Leute einzuschüchtern. Die Männer glaubten, sie würden in Kürze erschossen. Dies war aber nicht der Fall.

Außerdem wurde ihnen mitgeteilt, wenn bei einem der Anwesenden eine Waffe gefunden würde, würden alle erschossen.

Nach etwa eineinhalb Stunden bemerkte Max Zirngibl, dass Johann Seidel eine Pistole aus der Tasche zog, sie zu Boden gleiten ließ, mit dem Fuß in eine Pfütze schob und feuchten Schmutz darüber streifte. Gott sei Dank wurde die Waffe nicht entdeckt.

Die Anwesenden mussten erklären, dass sie keine Waffen in ihrem Besitz hätten. Nach einigen Stunden wurden sie entlassen.

Während dieser Zeit hörte man aus verschiedenen Richtungen Gewehr- und Pistolenschüsse.

Aufzeichnungen des Dünzlinger Geistlichen, Expositus Santl
(in: Auer, Seite 461 - 463, (Kurzfassung)

Angstnacht (25. auf 26. April)
Der Kanonendonner ist seit Tagen so nahe, dass man Abschuss und Einschlag unterscheiden kann....Auch in großer Nähe erfolgen einzelne Einschläge. Die Leute fangen an, sich auf den Ernstfall vorzubereiten, sie räumen alles Wertvolle in den Keller. Ich halte das für übertrieben und gehe, dem Kanonendonner zum Trotz um 23.30 Uhr ins Bett. Nach 10 Minuten ein Blitzen und Krachen. Das war ernst, ein Einschlag ins Dorf. Vielleicht ein Irrgänger. Als nach 12 Minuten der zweite Blitz kam, ging auch ich ans Organisieren. Dann zog ich mich in den Kirchturm zurück, wo ich mich am sichersten fühlte. Am Morgen, als der Tanz aufhörte, konnte ich vom Kirchturm aus feststellen, dass kein großer Schaden angerichtet war. Es waren 15 Granaten mit hochgezogenem Sprengpunkt. Darum explodierten sie in der Luft und machten solchen Krach.
Um die Mittagszeit des 26. April musste ich mich im Friedhof ins Gras werfen. Drei Granaten, diesmal normale, flogen ins Dorf. Wie durch ein Wunder kam niemand zu Schaden, obwohl eine Granate gerade auf den Platz fiel, wo gewöhnlich die Kinder spielten (vor dem Eingang des unteren Wirtshauses).

27. April 1945
Die Amis kommen immer noch nicht und die Spannung im Dorf steigt immer höher. Die Leute schicken eine Kinderabteilung zu mir, mit der Bitte, ich möchte eine weiße Fahne auf dem Turm aushängen. Man hatte keine Angst vor den Amis, aber umso mehr vor der Möglichkeit, dass das Dorf verteidigt und dabei zerstört wird. Ich ließ den Leuten sagen: "Ich werde sofort auf dem Turm die weiße Fahne hissen, wenn ich die weiße Fahne an eueren Häusern sehe." Das tat aber niemand, weil niemand von der SS, die noch im Dorf weilte, erschossen werden wollte. Sogar die Kinder wurden mit Erschießen bedroht, als sie ihr Anliegen bei einem Offizier vorbrachten und nicht sagen wollten, wer sie schickte.

Am nächsten Morgen: Gegen 11 Uhr hörte man von Saalhaupt sich näherndes Motorengeräusch. In Wirklichkeit waren die Amis schon im Dorf. Sie hatten ihre Panzer vor dem Dorfeingang zurückgelassen und sich an das erste Haus herangeschlichen, in das des Exbürgermeisters Kabl. Dort polterten sie an die verschlossene Tür. Als Kabl fragte, wer draußen sei, riefen sie: "Hier ist Amerika!" Kurz darauf traf ich den Bürgermeister Redl, der befahl: "Die weißen Fahnen aushängen, die Amerikaner sind da."
Tatsächlich, da standen sie beim Haus des Bürgermeisters in Haufen; große kräftige Leute. Wie kann sich nur ein solcher Haufen still verhalten. Es war ein überraschend friedliches Bild....
Jetzt kamen die Panzer und bald war der ganze Dorfplatz vollgepfercht mit diesen Ungeheuern. Wie konnte man nur gegen eine solche Übermacht weiter Krieg spielen. Einen deutschen Panzer hatten wir überhaupt nicht gesehen.
Beinahe wäre es im letzten Augenblick noch zu Kampfhandlungen gekommen. Es saßen nämlich noch SS-Soldaten in beiden Wirtshäusern, als die Amerikaner schon im Ort waren. Die aufgebrachten Amerikaner fanden aber keine mehr vor, denn Anna Aichner hatte sie inzwischen über den Weilhof nach Unterlaichling gebracht.

28. April 1945

Heute früh wurden alle Häuser von den Amis nach deutschen Soldaten und nach Waffen durchsucht. Den Vormittag über war auf dem Dorfplatz ein Treiben wie auf einem Ameisenhaufen. Zu Hunderten kamen deutsche Soldaten aus den Wäldern ringsum und ergaben sich. Es war ein interessantes, aber auch demütigendes Schauspiel für uns.
General Amann mit seinem weißbeflaggten Auto fuhr nach Dünzling und kapitulierte. Er kam von Schloss Haus. Schon in der Nacht war eine Panzerabteilung nach Paring weitergerollt. Und das Erfreulichste: Keinem Schäfchen meiner Gemeinde war ein Leids geschehen. Die Amis dünkten uns keine Feinde.
Obwohl die Benutzung der Heerstraßen verboten war, fuhr ich am anderen Tag mit dem Rad nach Regensburg. Da sah ich in der Nähe

von Obertraubling Tausende von deutschen Soldaten in einem Stacheldrahtverhau eingepfercht. Darunter erkannte ich auch zwei Dünzlinger, die sich Tags zuvor den Amis gestellt hatten. Das war ein trauriger Anblick. Wie bist du vom Himmel gefallen, deutsche Größe.

Exkursionsteilnehmer am 11. Sept. 2005;
rechts außen die Herren Albert Schlegl und Michael Heimler

Tag des offenen Denkmals 2005 (11. September)
Geschichtliche Wanderung durch das ehemalige Gefechtsgebiet

Berichte von Herrn Michael Heimler und Herrn Albert Schlegl

Bahnhof Lengfeld (Ende März 1945)

Im Bahnhof Lengfeld wurden Eisenbahnwaggons abgestellt, die Öl und Diesel enthielten. Amerikanische Tiefflieger nahmen die Waggons ins Visier und schossen mit Maschinengewehren auf sie, um sie in Brand zu setzen und das Öl auslaufen zu lassen.
Die Tiefflieger kamen aus verschiedenen Richtungen, feuerten auf die Kesselwaggons, die in Flammen aufgingen und ausbrannten. Aus der Ferne sah dies wie ein riesiges Feuermeer aus. Das Gelände und auch der Bahndamm waren von dem verbrannten Öl ganz schwarz. Es dauerte viele Jahre, bis sich die Vegetation wieder erholte.
Vor der Zerstörung bedienten sich die Leute kostenlos mit dem "Gasöl". Man pumpte den Inhalt aus den Tanks in Jauchefässer um. Traktoren, wie den Eintakt-Lanz-Bulldog, konnte man mit diesem Gasöl betreiben.

Gefechte am Gschlössl-Ranken (nähe Anwesen Heimler)

Zum Gschlössl-Ranken kamen junge 16 bis 18jährige Soldaten und fingen an zu schanzen, um MG-Stellungen in Richtung Kapfelberg einzurichten, von wo der Feind erwartet wurde. Herr Heimler sagte zu ihnen: "Was macht ihr denn da? Der Krieg ist doch fast verloren. Ihr könnt doch nicht einfach zu schießen anfangen. Wenn die Amerikaner das Feuer erwidern, brennen unsere Häuser und Höfe ab."
Bei den Kämpfen kamen diese jungen Soldaten ums Leben. Der eine lag nach einem Durchschuss über sein MG gebeugt, dem anderen hatte eine Granate oder ein Splitter den Bauch aufgerissen. Er hatte die Augen noch offen. Wir nahmen die Erkennungsmarken und brachen sie auseinander. Die obere Hälfte blieb an der Kette, die die Soldaten um den Hals trugen. Die untere Hälfte schickten wir nach einiger Zeit ein.

Die Toten beerdigten wir an Ort und Stelle. Da die Soldaten keine Helme getragen hatten, sondern nur graue Feldschiffchen, besorgten wir einen Stahlhelm, der in der Nähe auf dem Feld lag. Wir zimmerten ein hölzernes Kreuz, steckten es über das Grab und setzten den Helm darauf.
Heimler: Mein Vater befestigte eine weiße Fahne am Hausgiebel neben dem Kamin. Der wurde allerdings bei den Gefechten von den Amerikanern weggeschossen, die weiße Fahne ging dabei verloren. Möglicherweise schossen auch die deutschen die Fahne herunter.

Im Anwesen Heimler Alkofen

Wir versammelten uns alle im Keller aus Angst vor den Kämpfen der Deutschen mit den Amerikanern, denn wir waren ja mitten drin. Mit einigen Bewohnern aus der Nachbarschaft waren wir etwa 15 Personen. Mein Vater, ein Veteran des Ersten Weltkrieges, war nicht mehr eingezogen worden. Dazu hielten sich noch einige Frauen und wir Kinder im Keller auf. So viele Rosenkränze und Kreuzwegandachten haben wir im ganzen Leben nicht mehr gebetet, als in dieser Nacht im Keller.
Eigentlich hatte ich mit meinen 15 Jahren keine besondere Angst. Ich war ja nicht allein. Aber die unheimliche Ruhe in der Nacht, die Ungewissheit, was da draußen alles vor sich ging und was Schreckliches auf uns zukommen könnte, brachte die Leute zusammen und zum gemeinsamen Beten. Man hörte sich damit selbst sprechen, man war nicht einsam, nicht allein.
Da schlug in der Nähe eine Granate ein. Wir hatten plötzlich furchtbare Angst, dass die Amerikaner kommen und uns aus dem Keller herausholen würden. Da klopfte jemand an das Kellerfenster. Ein verwundeter deutscher Soldat bat mit heißerer Stimme um Hilfe. Er war verwundet und hatte sich bis zu unserem Haus geschleppt. Wahrscheinlich hatte er die Stimmen aus dem Keller gehört.
Er bat um Verbandszeug. Er hatte einen Schuss in die linke Schulter bekommen. Er bettelte, das er sonst verbluten würde. Mein Vater musste ihm leider mitteilen, dass wir auch kein Verbandsmateri-

al mehr hätten. Vater riet ihm: "Geh doch hinauf in den Stall oder ins freie Gelände. Die Amerikaner sind schon da. Die werden dir bestimmt helfen."
Am nächsten Morgen waren die Amerikaner tatsächlich bereits in unserem Hof. "Hier ist Amerika," rief ein amerikanischer GI und forderte uns auf, das Haus zu verlassen.
Wir bekamen den Auftrag, mit unserem Ochsengespann, Munition zu transportieren. Die Amerikaner hatten in Höhe des heutigen Bootshafens mit Hilfe eines über die Donau gespannten Seiles Munitionskisten auf das südliche Donauufer geschafft. Diese Munitionskisten mussten wir mit unserem Fuhrwerk donauaufwärts durch die Felder über Alkofen hinaus befördern.
Wir waren mit dem beladenen Wagen in der Nähe der Donau beim Gschlösslranken etwa in Höhe unseres Anwesens. Da sahen wir, dass die Amerikaner bereits einen Granatwerfer in Stellung gebracht hatten. Dort mussten wir die ersten Munitionskisten abladen. Nun bemerkten wir unter dem Hang in einer Mulde ein mit Stacheldraht eingezäuntes Gelände. Darin saßen und lagen bereits gefangene Soldaten. Unter ihnen auch der junge Soldat von heute Nacht mit dem Schulterdurchschuss. Er erkannte meinen Vater an der Stimme. "Opa, ich lebe noch," rief er und hob dabei seinen gesunden rechten Arm zum Gruße. Seine Schulter war fachgerecht verbunden.
Da schlug ohne jede Vorwarnung ganz in der Nähe eine Granate ein. Die beiden Gespannochsen drehten infolge des nahen Einschlages und des mächtigen Lärms durch, rannten mit dem Wagen weg. Mein Vater stürzte vom Wagen, kam unter die Räder und verletzte sich schwer. Die amerikanischen Soldaten versuchten, das Ochsengespann aufzuhalten, was ihnen aber erst nach einer längeren Strecke gelang. Die Ochsen waren nicht so einfach anzuhalten. Wahrscheinlich hatten die Amerikaner auch keine Ahnung, wie man mit Zugtieren umgeht.
Da kamen auch schon amerikanische Soldaten mit einer Trage, legten den verletzten Vater darauf und brachten ihn in den Keller unseres Hauses. Einer der Sanitäter blieb bis zum nächsten Tag bei ihm.

Leider ging es meinem Vater nicht gut. Wir konnten nicht Englisch und der Soldat nicht Deutsch. Da fuhren wir zum Kommandeur und brachten unser Anliegen vor. Sofort kam ein Sanitätsauto, das meinen Vater abholte und nach Regensburg in das Evangelische Krankenhaus brachte.
Das Krankenhaus war zu diesem Zeitpunkt überbelegt.
Einer der Sanitäter wies die Krankenhausleitung auf den Ernst der Verletzung meines Vaters hin. Sofort wurde für ihn ein Bett frei gemacht und die notwendige Operation durchgeführt. Er hatte innere Verletzungen, die unweigerlich zum baldigen Tod geführt hätten. Mein Vater war gerettet. Das vergisst man nicht.

Kämpfe beim Donauübergang

Die Amerikaner sind mit ihren voll besetzten Booten, kleineren und größeren Sturmbooten über die Donau. Durch den Beschuss der Deutschen hatten sie hohe Verluste. Meist paddelten sie mit einfachen Paddeln aus Holz über den Fluss. Es waren kleine, graue Boote. In anderen recht flachen Booten hatten 10 bis 12 Soldaten Platz. Wegen des starken Beschusses vom Teufelsfelsen her setzten sie weiter donauabwärts über.
Den Bahnhof nahmen sie erst am nächsten Tag bis gegen 10.00 Uhr ein. Lengfeld wurde noch verteidigt, während bei uns die Kämpfe abflachten.
Ein deutscher Soldat schrie plötzlich laut um Hilfe. Er hatte einen Oberschenkeldurchschuss. Erst nach zwei Stunden konnten ihn die amerikanischen Sanitäter abholen. Er bekam sofort eine Infusion mit der Flasche über einen Schlauch. Einer der Sanitäter ging mit der Infusionsflasche nebenher. Wir hatten so eine Erste-Hilfe-Leistung noch nie gesehen.
Abwärts in Richtung der Poikamer Brücke sahen wir dann die ersten toten Amerikaner. Man hatte ihnen den Stahlhelm über das Gesicht gelegt. Bei den Kämpfen haben wir keine farbigen Amerikaner gesehen, es waren nur Weiße in unserem Bereich. Den ersten Schwarzen sahen wir in Lengfeld, als wir frisches Brot holten.

Bei all den Kämpfen hielten wir uns in unseren Höfen mitten im Gefechtsfeld auf. Wir hatten alle Glück, dass uns weiter nichts passierte, wie Herr Schlegl berichtete.
Es brannten einige Bauernhöfe ab: Drei nördlich der Bahnlinie und drei südlich. Sie waren von Granaten getroffen worden.

*****

In den Jahren nach dem Krieg kamen immer wieder Amerikaner mit ihren Fahrzeugen in unseren Bereich. Sie stiegen aus und nahmen das ehemalige Gefechtsfeld genau in Augenschein. Das letzte Mal war dies vor etwa vier Jahren. Leider war eine Unterhaltung nicht möglich, da wir kein Englisch und die Besucher kein Deutsch konnten. Wir schickten sie weiter zu Leuten, die Englisch konnten. Ein Amerikaner ließ zum Andenken ein Bild von sich da.

Exkursionsteilnehmer am 11.Sept. 2005
Rechts Referent Werner Sturm

Nachlese

Wernberg

In Wernberg südlich von Weiden kam es mit einem amerikanischen Panzerkommandanten zu einem seltsamen Vorfall. Die eingeschüchterte Bevölkerung, vor allem Frauen, Kinder und ältere Männer standen mit weißen Tüchern an der Straße, als die amerikanischen Panzer durch den Ort rollten. Plötzlich hielt ein Panzer an. Der Kommandant hob den Deckel der Einstiegsluke hoch und rief in echt oberpfälzischem Dialekt den Leuten zu: "Etz hout`s es mit eiam Hitler!" (Jetzt habt ihr es mit euerem Hitler.)

Konnersreuth

Die kleine Gemeinde im Norden der Oberpfalz sollte eigentlich nach den Plänen des dort eingesetzten Kommandeurs verschont bleiben. Hier lebte die stigmatisierte Therese Neumann, deren Bekanntheitsgrad bis in die USA gedrungen war. Es dürften wohl die vielen Auswanderer gewesen sein, die darüber berichteten. Vor allem an den Karfreitagen waren die Wunden sichtbar. Ostern war am 1. April gewesen.

Die Amerikaner entschlossen sich deshalb, Konnersreuth vor der Zerstörung zu bewahren und kampflos einzunehmen. Doch hatte sich ausgerechnet hier eine SS-Einheit festgesetzt. Als diese das Feuer auf ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug eröffnete, setzten die Amerikaner schwere Waffen ein. Nach zweieinhalb Stunden stand der Ort in Flammen, ein Drittel des Ortes war zerstört.

Zwei furchtlose Bürger stiegen auf den Kirchturm und hissten eine weiße Fahne. Die Amerikaner stellten die Beschießung ein. Schlimmeres konnte verhindert werden. Therese Neumann hatte mit anderen Leuten Schutz im Keller des Pfarrhauses gefunden und überlebt. Der amerikanische Kommandant marschierte mit seiner Truppe noch am Abend in den Ort ein und suchte die berühmte Bewohnerin Therese Neumann auf. Er überreichte den Leuten Medikamente und Verbandszeug. Die SS-Einheit war längst aus dem Ort geflohen.

Ihrlerstein

Die amerikanischen Truppen rückten von Hemau und Painten kommend von Norden in Ihrlerstein ein. Beim Geigerhof bogen sie ab in die heutige Hauptstraße. Vor ihnen stand in großen Buchstaben "Bäckerei Beer". "Bavarian beer" erklang es aus den durstigen Kehlen der GIs. Sie hielten ihre Fahrzeuge an und stürmten in die Bäckerei. Ihre Enttäuschung war groß, als an Stelle des zu erwartenden bayerischen Bieres nur Brezen, Brot und Semmeln zu haben waren.

Der Bäckereibesitzer Beer musste vor vorgehaltenen Gewehren den Soldaten mühsam klar machen, dass sie sich nicht in einem Gasthaus, sondern in einer Bäckerei befanden.

Die Soldaten hatten das englische Wort "beer" zu deutsch "Bier", mit dem Namen des Bäckers Beer gleich gesetzt. Die Sache ging glimpflich aus. (Georg Beer).

Furth im Wald

Die Amerikaner rückten mit den Panzern auf die Grenzstadt Furth im Wald vor. Auf dem Stadtplatz war eine Panzersperre errichtet worden. Der Kommandant eines Panzers ließ vor der Sperre anhalten, öffnete den Einstiegsdeckel und befahl in perfektem Deutsch: "Wer diese Sperren da hergerichtet hat, räumt sie gefälligst sofort wieder weg."

Er stieg aus seinem Panzer, ließ den Motor abstellen, ging um die Straßenecke und erklärte, dass er jetzt seine Großeltern besuchen möchte. Er war vor Jahren mit seinen Eltern aus Deutschland in die USA ausgewandert. Als Sieger kam er mit der US-Armee wieder zurück. (Siegfried Elsner)

Gaststätte Kötterl in Bad Abbach

Soldaten, die von der Front auf Heimaturlaub kamen, kehrten häufig erst in der Gaststätte Kötterl ein, bevor sie nach Hause gingen. Dort hörte man die neuesten Nachrichten des Heimatortes.

Der Gasthof Kötterl war oft auch die letzte Einkehr, wenn die Männer vom Urlaub wieder zurück an die Front mussten. Dort trank man noch ein Glas Bier zum Abschied.
(Werner Sturm)

Söhne im Krieg

Drei Söhne unserer Nachbarn fielen im Krieg, eine weitere uns bekannte Familie verlor vier Söhne. Man hatte schon Angst, wenn ein offizieller Brief von der Front kam. Es könnte das Schicksal eines Sohnes betroffen sein. "Er fiel für Führer, Volk und Vaterland..... In stolzer Trauer....." Eine bittere Mitteilung für die Angehörigen.
(Werner Sturm)

Aus Altenthann ins KZ

Ein älterer Bürger aus Altenthann macht negative Bemerkungen über den Nationalsozialismus und den Ausgang des Krieges. Missliebige Mitbürger teilten dies der Gestapo mit. Er wurde abgeholt und kam für 10 Monate in das KZ Dachau.
Als er entlassen wurde, musste er unterschreiben, dass er über die Vorgänge im KZ Stillschweigen bewahren müsse. "Wenn du ein Wort sagst, dann holen wir dich wieder. Wir garantieren dir, dass du dann nicht mehr rauskommst."
Nach der Entlassung wagte er kein Wort über die Vorgänge zu sagen. Die Leute, Verwandte und Bekannte bemerkten seine Veränderung. "Er wird komisch, er wird seltsam, er wirkt ganz verändert. Er spricht kaum mehr." Doch niemand konnte ahnen, warum er sich verändert hatte. Er war nicht komisch und nicht seltsam geworden. Er hatte nur Angst um sein Leben. Gesprochen hat er erst, als der Krieg zu Ende war. Er wusste nicht, wer ihn da verraten hatte.

Das Erschießungskommando stand schon bereit

Ein Überlebender der 38. SS-Division, der zum Gedenken 2005 nach Bad Abbach gekommen war, berichtete mir:
Wir waren (6 junge Soldaten) zu einem Spähtrupp eingeteilt und über die Brücke bei Poikam in der Nacht vorgestoßen. Wir wurden

gefangen genommen und als SS-Soldaten identifiziert. In der Nähe der Brücke, es war bereits Morgen, stellte man uns nebeneinander auf. Wir wussten gar nicht, was uns bevorstand. Da sahen wir, wie ein Erschießungskommando etwa 20 Meter vor uns Aufstellung nahm.
Da kam ein amerikanischer Jeep unmittelbar an uns vorbei und hielt an. Ein Offizier, wir merkten an seinen Abzeichen, dass es ein Militärgeistlicher war, stieg aus und griff in das Geschehen ein. Er verhandelte mit dem Verantwortlichen des Erschießungskommandos. Die Unterredung zwischen den beiden wurde immer lauter und energischer. Schließlich gab der Einsatzleiter den Befehl, die Gewehre zu entladen und zog mit seinem Kommando ab. Der Militärgeistliche stieg auch in sein Fahrzeug und fuhr weiter. Wir standen wie versteinert da. Dann eilten wir über die Brücke zurück. Wir waren gerettet. (Lampert)

Kämpfe zwischen Bahndamm und Lengfeld
25. April 1945:
Poikamer Brücke gesprengt. Beobachten Amerikaner im Fernglas in Poikam am Donauufer. Gebe Meldung an unsere Einheit in Lengfeld. Ein Spähtrupp (6 bis 8 Mann) geht über die Brücke nach Poikam und wird überwältigt. Ich kann beobachten, wie unsere Leute anschließend auf der Brücke erschossen werden. Wir sind sprachlos....
(Willy Tscherney, Überlebender)

Einsatz zwischen Lengfeld und Bad Abbach (26./27. April)
Wir waren vier Klassen, sowie einige andere AH-Schüler (AH= Adolf Hitler) aus Sonthofen mit insgesamt 110 Schülern im Regiment. Davon sind 13 Schüler und ein Erzieheranwärter gefallen. Etwa 20 Schüler, darunter auch ich, waren Jahrgang 1929, alle anderen Jahrgang 1928. Wir AH-Schüler waren hauptsächlich im 3. Bataillon (Glander) verblieben. Ich gehörte zum 1. Zug der 9. Kompanie (Bremer) im 3. Bataillon. Zuerst waren wir Reserve des Bataillons und wurden am 26. April frühmorgens sofort an die Do-

nau gegenüber Kapfelberg eingesetzt. Auf dem Teufelsfelsen war eine Batterie mit einer 8/8 Flak in fest ausgebauten Stellungen und sorgte durch gezieltes Feuer, dass kein Boot und keine Fahrzeuge der Amerikaner über die Donau konnten. Aber als der Angriff der Amerikaner zusammenbrach, waren auch bei uns alle Granaten verschossen. Unser Zug wurde dann zur Unterstützung der 8. Kompanie an den Ortsrand von Bad Abbach, unterhalb von Lengfeld und oberhalb der Straße nach Kelheim verlegt.
Wir hatten sehr schnell Feindberührung und buddelten uns fast die ganze Nacht über ein. Das war notwendig, denn am 27. April versuchten die Amerikaner bei uns durchzubrechen. Es gelang ihnen nicht, und sie zogen sich nach etwa 2 Stunden unter Verlusten zurück. So ließen die Amerikaner zwei verwundete Kameraden zurück. Sie schrien, als sie uns sahen. Wir machten ihnen deutlich, dass wir sie nicht erschießen. Da riefen beide: "Doktor, Doktor!" Leider hatten wir keinen Sanitäter bei uns. Wir verbanden sie mit den Inhalten unserer Verbandspäckchen, fertigten Tragen aus Karabinern und Ästen an und trugen die beiden Verwundeten an die nahe Straße. Dort machten wir ihnen klar, dass wir zurückgehen müssten und sie hoffentlich von den amerikanischen Kameraden bald gefunden würden. Wir hatten zwar einen Regimentsarzt (im Zivilberuf Kinderarzt). Er war Inspekteur der AH in Berlin gewesen, gehörte aber nicht zu unserem Sanitätsbereich.
(Auszug des persönlichen Briefes von Herrn Wilfried Hebert vom 12.06.2005)
(Wilfried Hebert)

Wir wurden von der herrschenden Macht missbraucht
Wir waren durch die Erziehung in den Adolf-Hitler-Schulen begeistert. An der Donau glaubten wir noch, das Dritte Reich verteidigen zu müssen. Erst später wurde uns bewusst, dass wir für diese falschen Ideale missbraucht wurden. Als 15 und 16jährige Jugendliche schickte man uns noch in einen aussichtlosen Kampf, der längst verloren war.
Dr. Erhard Sommer (Überlebender bei den Kämpfen um den Donauübergang, in einem Interview mit dem Regionalfernsehen im April 2005)

Meine erste Begegnung mit einem schwarzen amerikanischen Soldaten
Ich erinnere mich selbst noch als vierjähriger Knirps an das Kriegsende. Vor unserem Haus hielt ein amerikanischer Lkw. Neugierig schaute ich zur Türe hinaus. Das Führerhaus des schmutzig-olivgrünen Fahrzeuges öffnete sich und ein für mich riesiger, rabenschwarzer Mann stieg aus. Er zog sein Gesicht zu einem breiten Grinsen. Dabei zeigte er seine weißen Zähne und rollte das Weiße in seinen Augen. Dies ist mir heute noch in Erinnerung, als ob es gestern gewesen wäre.
Der schwarze Soldat kam auf mich zu und hielt mir eine olivgrüne Dose entgegen. Ich bekam furchtbare Angst und wollte ins Haus zurück. Da war die Türe bereits ins Schloss gefallen. Ich stand dem schwarzen Mann gegenüber. Er drückte mir die Dose nun in die Hand. Inzwischen hatte meine Mutter die Haustüre geöffnet. Wir öffneten in der Küche den Verschluss der Dose. Es war eine Büchse voll mit Bonbons. (Werner Sturm)

Gedenken am Mahnmal für die Gefallenen
Im April 2005 versammelten sich die Überlebenden der Kämpfe vor 60 Jahren mit der Gemeindevertretung, den Geistlichen, den Vereinen und der Bad Abbacher Bevölkerung zu einem ökumenischen Gedenkgottesdienst. Bei dieser eindrucksvollen Feier erklärte der Sprecher der Veteranen: "Wir sind wahrscheinlich heute zum

letzten Mal in Bad Abbach, um hier unserer gefallenen Kameraden zu gedenken. Die Jüngsten von uns sind 77 Jahre alt. In fünf Jahren haben wir alle die achtzig Jahre überschritten. Schon aus Altersgründen wird es den meisten von uns kaum mehr möglich sein, die Anstrengungen auf sich zu nehmen, um an den Ort des ehemaligen Kriegsschauplatzes bei Bad Abbach zu kommen. Wir bedanken uns bei Ihnen allen, die Sie die Gräber unserer toten Kameraden pflegen und in Ehren halten. Wenn wir uns immer wieder an das Schicksal der Kameraden erinnern, wollen wir unseren Kindern und Enkelkindern Ähnliches ersparen.
(Werner Sturm)

Exkursionsteilnehmer am 11. September 2005

Bombenabwurf über Bad Abbach am 22. Februar 1944 (Faschingsdienstag)

Dr. Alfons Kraus erinnert sich, wie er als 11-jähriger Junge diesen Tag erlebte.

Faschingsdienstag. Meine Mutter war gerade auf dem Weg nach Saalhaupt. Bei Großvater wurde ein Schwein geschlachtet. Mama wollte das versprochene "Faschingsbratl" abholen. Sie war mit dem Rad unterwegs. Meine Schwester Fanny besuchte auch schon die Schule. Sie war in der zweiten Klasse. An diesem Tag war für sie Nachmittagsunterricht. So begleitete ich sie in die Schule und war in ihrem Klassenzimmer zugegen. Ich war jederzeit gerne gesehen, weil ich kleine Dienst verrichtete. So schürte ich den Kachelofen und holte Kohlen in die Klasse. Auf dem Schulspeicher ließ ich die schwachen Schüler lesen. Aber jetzt saß ich gerade in der letzten Bank auf der Fensterseite zum Markt hin. Ich schaute zur Donau in Richtung Oberndorf. Plötzlich hörte ich ein unbekanntes Dröhnen in der Luft und schon wackelte die Schule, die Erde zitterte, die Fenster klirrten.

Am Damm schlugen Bomben ein. Aus der Donau spritzten Wasserfontänen in die Höhe. Ich schrie: "Flieger!" - Aber es war zu spät. Einige der Schulkinder weinten, der Kachelofen barst entzwei, die Lampen fielen von der Decke. Nichts blieb an seinem alten Platz hängen oder liegen. Wir Kinder krochen zur Türe, klagten, schrien und wollten zur Treppe.

Fräulein Schirmer, die Lehrerin, war völlig ratlos und in dieser Lage überfordert. Sie ließ alles gewähren. Aus den drei anderen Schulzimmern drängten Kinder nach. Ein ungeheuerer Tumult entstand. Alle wollten zum Ausgang. Aber als ein Lehrer die Türe zum Schulhof aufriss, schlug er sie schnell wieder zu. Denn vom Kirchberg floss Feuer herab. Es war brennender Phosphor. Wir glaubten, wir würden verbrennen. Das Feuer schwappte die Schulhauswände empor.

Doch plötzlich wurde es draußen ruhig. Das Feuergewitter hatte höchstens fünf Minuten gedauert. Aber uns erschien es wie eine Ewigkeit.
Nun gab Hauptlehrer Heinrich das Kommando:" Alle schnell in den Luftschutzkeller!" Die Türe wurde aufgerissen. Welch ein Anblick. Ringsum brannte der Berg.
Der Helm des Kirchturms spreizte sich aufgerissen in den feurigen Himmel. Da Alarm öfter geübt worden war, strebten diese Klassen über den neu errichteten Weg durch den Benefiziatengarten dem Luftschutzkeller zu, die anderen Klassen über die Schulbruck und das Apothekergassl.
Diese Richtung wählte auch ich. Ich führte meine Schwester Fanny an der Hand. Schnell riss ich sie vorwärts. Jedoch kamen wir nur bis zur Kötterl-Werkstatt. Dort wurden Wehrmachtsautos repariert. Da tat es einen Schlag, als ob eine mächtige Wassersäule bersten würde. Ein Windstoß warf meine Schwester Fanny zu Boden. Ein Stück der Werkstattabdeckung aus Drahtglas segelte durch die Luft. Irgend etwas schlug mir gegen den Fuß, was sehr schmerzte.
Ich riss meine Schwester vom Boden hoch. Was war passiert? Ein Blindgänger oder eine zweite Angriffswelle? Es war stockdunkel geworden. Von überall her qualmte es. Leute stöhnten und weinten. Es soll Tote gegeben haben, hieß es.
Wir waren heilfroh, als wir den Luftschutzkeller beim Bad erreichten. In der Masse der Menschen tauchten wir unter. Immer dichter drängten sich Leute, um Schutz zu suchen. Fanny und ich kauerten in einer Ecke. Die Leute befürchteten, der schreckliche Angriff könnte sich wiederholen. Das wäre der Weltuntergang.
Plötzlich rief eine laute Stimme: "Alfons, Fanny!" Diese Stimme war uns vertraut. Es war Mama. Jetzt fühlten wir uns sicher. Mutter drückte uns Kinder an sich. Wir konnten nicht sprechen.
Später erzählte Mutter, dass sie kurz vor Frauenbrünnl fuhr. Da schaute sie wegen des Lärms um. Sie sah, wie sich der Himmel über Bad Abbach verfinsterte. Sofort drehte sie um und fuhr während des gesamten Angriffs zurück, was ihre Kräfte zuließen. Sie

wusste selbst nicht mehr, wie sie zu uns in den Luftschutzkeller gelangte. Sie war nur froh, dass sie uns lebend fand.
Dieses Ereignis hatte meine physische und psychische Belastbarkeit überschritten. Ich war ein ganzes Jahr ein Nervenbündel und zitterte an Händen und Füßen, sobald Geräusche zu hören waren, die einem Fliegerangriff ähnelten. Wenn für die Wirtschaft im Bad Bierfässer abgeladen wurden, glaubte ich, die Geräusche kämen von einschlagenden Bomben. Wenn der Kanonenofen in der Küche dröhnte und glühte, meinte ich, die Bomber seien wieder im Anflug und Fliegermotoren surrten.
Meine Mutter hatte mit mir eine schlimme Zeit.

Exkursionsteilnehmer am 11. September 2005

Literatur:

Auer, Johann, Dünzling, (Geschichte eines Dorfes in Niederbayern), Dünzling 1991

Bürger, Robert, Regensburg in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945 (Vorbemerkungen von Werner Chrobak), in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Band 123, Regensburg 1983

Hausberger, Karl, Sterben, damit andere leben können (der Regensburger Domprediger Dr. Johann Maier 1906 - 1945), München 2005

Mittelbayerische Zeitung, Öffentlicher Widerstand gegen die NS-Machthaber, Ausgaben vom 19., 21. und 22. April 1985

Ostermann, Rainer, Kriegsende in der Oberpfalz (ein historisches Tagebuch), Regensburg 1995

Schneider, Klaus, Spuren der Nibelungen 1945 (Dokumentation über Soldaten der 38. Grenadier-Division "Nibelungen" der Waffen-SS, Berg am Starnberger See/Potsdam 1999

Schneider, Klaus, 1939 - Gedenktafel - 1945, Gefallene und Vermisste ehemalige Schüler der AHS

Sturm, Werner, Gespräch mit Oberst a. D. Robert Bürger (ehemaliger Stellvertreter des Festungskommandanten der Stadt Regensburg), unveröffentlichtes Manuskript, Bad Abbach 1982

Sturm, Werner, Das bittere Ende (Heimatheft Nr. 5), Bad Abbach 1981

The 65th Infantry Division in WW II, in two parts, April 1945

Weishaupt, Josef, Die geplante Schlacht um Regensburg, April 1945, in: Regensburger Almanach 1991, Regensburg 1991

Gedenken der Überlebenden der Kämpfe an der Donau am Grab von vier gefallenen Kameraden auf dem alten Friedhof Bad Abbach. 23. April 2005.

Gedenkgottesdienst für die Opfer der Kämpfe am Donauübergang beim Denkmal für die Gefallenen am 22. April 2005.
v. l. ev. Pfarrer Frank König, kath. Pfarrer Franz Schmidbauer, Herbert Thumann, Erster Bürgermeister Ludwig Wachs, Ehrenwache am Denkmal und Fahnenabordnung der Vereine.

kanischen Soldaten, die
bei den Kämpfen um der
Donauübergang in den
letzten Kriegstagen, v.
24.–26.4.1945 ihr Leben
lassen mußten. Gewid-
met v.d. Marktgemein-
de Bad Abbach, Mai 1985